

„Raus aus der Scham!“

Partizipatives Projekt für armutsbetroffene Menschen im digitalen Raum

Grundner Bernhard, Matr. Nr.: 1610406311
Spindler Susanna, Matr. Nr.: 1710406038

Bachelorarbeit 2
Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 13.05.2020
Version: 1

Begutachterin: Mag.a Dr.in Michaela Moser

Abstract

Im Zuge des gegenständlichen Bachelorprojekts wurde geforscht, wie ein digitales und partizipatives Projekt für Menschen mit Armutserfahrungen aussehen könnte, so dass es an ihren Bedürfnissen ausgerichtet ist. In partizipativen Workshops, angelehnt an die Methode der Aktionsforschung, wurde sich mit Expert*innen und Betroffenen dazu ausgetauscht und Daten erhoben. Dafür wurden bereits bestehende Online-Projekte herangezogen und relevante Aspekte betrachtet. Die Ergebnisse wurden in ein Projektkonzept übertragen. Die wichtigsten Ergebnisse sind, dass Videos als passendes Medium eingeschätzt werden, die Zusammenarbeit mit Betroffenen auf ausreichender Kommunikation und gemeinsamen Entscheidungsfindungen basieren und eine Anonymisierung jedenfalls ermöglicht werden soll.

In the context of this Bachelor project, research was carried out into what a digital and participatory project for people with experiences of poverty could look like so that it was tailored to their needs. In participatory workshops based on the method of action research, experts and those affected exchanged views and data was collected. Existing online projects were used and relevant aspects were taken out of it. The results were transferred to a project concept. The most important results are that videos are assessed as a suitable medium, that cooperation with those affected is based on adequate communication and joint decision-making, and that anonymization should be made possible in any case.

Inhalt

Einleitung	5
1 Themenstellung und Forschungsprozess	5
1.1 Relevanz und Forschungsziel	5
1.2 Themeninteresse	7
1.3 Vorannahmen	8
1.4 Projektentwicklung.....	9
1.5 Forschungsfragen.....	10
1.6 Theorie zu Armut, Scham und Beschämung, trilemmatische Inklusion und Digitalisierung Sozialer Arbeit.....	11
1.6.1 Armut in Österreich.....	11
1.6.2 Scham und Beschämung im Kontext von Armutserfahrungen	13
1.6.3 Theorie der trilemmatischen Inklusion.....	15
1.6.4 Digitalisierung Sozialer Arbeit.....	18
1.7 Forschungsprozess, -Methoden und -Auswertung	20
2 Beschreibung möglicher Vorbildprojekte.....	21
2.1 Turn „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“	21
2.2 Bereits bestehende digitale Projekte für armutsbetroffene Menschen.....	24
2.2.1 Peer-Video der Wiener Wohnungslosenhilfe	24
2.2.2 Neunerhaus- Antistigmatisierungskampagne.....	26
2.2.3 „(Un-) Sichtbar“-Blog	27
2.2.4 Broschüre „Stimmen der Armut“.....	29
2.2.5 „Dole Animators“- Projekt	30
2.2.6 „Talk Poverty“- Projekt.....	31
3 Raus aus der Scham	32
3.1 Sicht von Betroffenen und Expert*innen im Bereich digitaler Projekte	32
3.1.1 Workshop mit armutsbetroffenen Menschen.....	32
3.1.2 Workshop mit Mitarbeiter*innen des Vereins Turn.....	40
3.2 Was kann von den Vorbildprojekten übernommen werden	44
3.2.1 Turn „Jamal Al-Khatib – Mein Weg!“	44
3.2.2 „Dole Animators“ als bereits existierendes „Best Practice“- Beispiel	48
3.3 Grundelemente für ein Projekt – Projektkonzept.....	50
3.3.1 Beschreibung der Ausgangslage.....	50
3.3.2 Strategie – Ziele, Wirkung, Zielgruppe	51
3.3.3 Projektorganisation, Durchführung, Aktivitäten	51
4 Ausblick	53
Literatur	55
Daten	57

Abkürzungen	57
Abbildungen	58
Anhang.....	59
Eidesstattliche Erklärung	59

Einleitung

Bernhard Grundner

„Kann Beschämung bei Kommunikation auf Augenhöhe stattfinden?“ Diese Frage stellten wir uns im Zuge einer Diskussion die sich während der Bachelorarbeitsprojektvernissage ergab.

Wir, Bernhard und Susanna, haben diese Frage diskutiert und sind zu dem Schluss gekommen, dass dem nicht so ist. Scham kann zwischen Menschen, die auf Augenhöhe kommunizieren, stattfinden. Beschämung hingegen nicht, da es sich um einen Herrschafts- bzw. Diskriminierungsmechanismus handelt, der sich genau dadurch auszeichnet, dass er auf einem Machtgefälle basiert. Daraus lässt sich ableiten, dass Beschämung durch die Stärkung von betroffenen Menschen verringert werden kann. Um die Zielgruppe der Menschen mit Armutserfahrung, die Beschämung ausgesetzt ist und sich oft sozial isoliert, zu erreichen, hat sich ein digitales Projekt als sinnvoll herausgestellt. Ein solches gewährleistet nicht nur einen Zugang zu einer schwer erreichbaren Zielgruppe, sondern bietet dieser auch die Möglichkeit, das daran geknüpfte Unterstützungsangebot anonym zu nutzen.

Wir werden im Rahmen dieser Bachelorarbeit der Frage nachgehen, wie ein solches Projekt aussehen kann. Wer weiß besser, was Menschen mit Armutserfahrung brauchen, als Betroffene selbst? Um die Haltung der Kommunikation auf Augenhöhe zu realisieren und auch für das Konzept eines künftigen digitalen Projektes zu gewährleisten, bedienen wir uns partizipativer Erhebungsmethoden.

1 Themenstellung und Forschungsprozess

In den folgenden Kapiteln werden die Relevanz und das Forschungsziel, Themeninteressen, Vorannahmen, Projektentwicklung, Forschungsfragen, Theorie zu relevanten Themen für die Forschungsarbeit und Forschungsprozess, -Methoden und -Auswertung beschrieben sein.

1.1 Relevanz und Forschungsziel

Susanna Spindler

Das Überthema unserer Arbeit bezieht sich auf Armut und die damit einhergehende Beschämung der davon betroffenen Menschen. Wir wollen die Komplexität dieses Themas aufzeigen und mehrere Dimensionen beleuchten. Einerseits es darum gehen, dass Armut als gesellschaftliches und strukturelles Problem aufgezeigt wird. Es ist also kein individuell

verursachter Zustand, sondern ein Ergebnis daraus, wie unsere Gesellschaft aufgebaut ist. Andererseits geht es auch darum, dass Armut direkte Auswirkungen auf davon betroffene Individuen hat. Es wird also nicht individuell verursacht, hat aber individuelle Auswirkungen. So machen Betroffene häufig Erfahrungen, die sie als beschämend wahrnehmen. Es erfolgt dadurch oft nicht nur eine Individualisierung der Problemlage im Sinne von „du bist schuld an deiner Lage“, es kann auch zu einer Integration dieser Sichtweise kommen. Dies kann in einem weiteren Schritt zu sozialer Isolation armutsbetroffener Menschen führen. Daher ist davon auszugehen, dass es sich aufgrund der Beschämungserfahrung bei armutsbetroffenen Menschen um eine schwer erreichbare Zielgruppe handelt. Wir stellen uns daher die Frage, wie diese auf eine niederschwellige, nicht-stigmatisierenden Art und Weise adressiert werden kann. Jedenfalls ist es Ziel dieses Forschungsprojektes, dass ein Teil dazu beigetragen wird, Armut sichtbarer und freier von Stigmata zu machen.

Wir wollen in dieser Arbeit erforschen, wie es möglich ist einen Weg zu finden um einen Einblick in die Breite an individuellen Auswirkungen von Armut und die damit einhergehende Beschämung zu schaffen. Überdies wollen wir die verschiedenen Strategien der armutsbetroffenen Menschen sichtbar machen. Dies dient dazu, dass Betroffene gestärkt werden indem sie bspw. erkennen, dass sie nicht alleine mit dieser Situation sind und ihnen erweiterte Perspektiven auf ihre Lage angeboten werden.

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden wir ein Konzept für ein digitales Projekt entwickeln. Um zu gewährleisten, dass ein solches Projekt den Bedürfnissen der Betroffenen folgt, ist es essenziell, sie am Entwicklungs- und Entstehungsprozess teilhaben zu lassen. Aus diesem Grund wird das Projekt gemeinsam mit Menschen mit Armutserfahrungen entwickelt werden. Es werden sich dazu bereits bestehende, partizipativ entwickelte digitale Projekte für Armutsbetroffene näher angesehen. Auch das vom Verein „Turn“ entwickelte digitale Projekt „Jamal al-Khatib“ wird näher analysiert werden. Aus diesen unterschiedlichen Projekten werden dann für die Forschungszielgruppe relevante Aspekte in ein neu entwickeltes Konzept miteinfließen. Überdies sollen während des partizipativen Forschungsprozesses die armutsbetroffenen Teilnehmer*innen empowert werden. Sie sollen durch das Projekt und während des gesamten Prozesses der Entstehung einen Nutzen ziehen. Dies soll dadurch geschehen, dass Raum geschaffen wird, in dem sie ihre Erfahrungen und Strategien teilen. Dabei werden wir sie als Expert*innen ihrer Lage wahrnehmen und ihr Wissen somit als Grundlage unserer weiteren Arbeit nutzen. Die Selbstwirksamkeit der Betroffenen soll gestärkt und die eigene Wahrnehmung als selbstbestimmte Individuen gefördert werden. Der Sozialen Arbeit kommt in unserem Verständnis nicht die Aufgabe zu, im Sinne einer paternalistischen Haltung über ihre Zielgruppen zu sprechen, sondern sie selbst zu Wort kommen zu lassen und ihnen eine Plattform zu bieten.

1.2 Themeninteresse

Bernhard Grundner

Meine Motivation, mich mit dem Thema dieser Bachelorarbeit auseinanderzusetzen, ergibt sich erstens aus meiner beruflichen Tätigkeit. Ich bin in der mobilen Sozialen Arbeit im öffentlichen Raum, bei Sam2 (Suchthilfe Wien gGmbH), tätig und arbeite im Zuge dessen mit unterschiedlichen Szenen armutsbetroffener Menschen. Viele der Klient*innen sind von einer Suchterkrankung und/ oder von Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit betroffen. Bei den zuvor erwähnten, handelt es sich jedoch lediglich um einen kleinen Teil der in Österreich lebenden, armutsbetroffenen Menschen. Nämlich um jenen, der im öffentlichen Raum sichtbar ist und dadurch für Streetworker*innen der niederschwelligen, aufsuchenden Sozialen Arbeit, erreichbar wird. Zweitens leitet mich die Empörung darüber, dass in einem Industriestaat, wie Österreich, Menschen in Armut leben müssen und die soziale Ungleichheitsschere aktuell (wieder) weiter auseinander geht. Meiner Ansicht nach muss die Lebensgrundlage unabhängig von Erwerbsarbeit gedeckt sein. Ein gutes Leben für alle hier lebenden sollte selbstverständlich sein. Ich verstehe Armut als Produkt der herrschenden Gesellschaftsordnung und des ihr zugrunde liegenden Wirtschaftssystems. Beschämung dient in diesem Zusammenhang nicht nur der Individualisierung der Problemlage, sondern auch der Aufrechterhaltung und Legitimation der bestehenden Ungleichheit. Drittens ist es mir wichtig, armutsbetroffene Menschen selbst in den Prozess der Konzeptentwicklung einzubeziehen und sie als Expert*innen ihrer Lage zu begreifen. Dies entspricht nicht nur meiner persönlichen Überzeugung, sondern sollte meines Fachwissens zufolge, sowohl in einem professionellen Kontext in sämtlichen sozialarbeiterischen Belangen, als auch in jeglichem gesellschaftlichen Zusammenhang berücksichtigt werden. Dementsprechend soll diese Arbeit den Bedürfnissen armutsbetroffener Menschen soweit als möglich entsprechen und sie unterstützen. Viertens möchte ich im Rahmen dieser Bachelorarbeit ein Produkt erstellen, welches einen weiteren Nutzen haben kann. Es soll keine Arbeit entstehen, die nach dem Studium in einer (digitalen) Schublade verstaubt. Folglich ist es mein Ziel, ein konkretes, präsentierbares Teilprodukt unter Berücksichtigung der Interessen Betroffener zu erstellen. Dabei handelt es sich um ein Konzept für ein digitales Projekt für armutsbetroffene Menschen.

Susanna Spindler

Mich interessiert das Phänomen der Scham an sich und den Zusammenhang mit Armut finde ich spannend. Scham bzw. Beschämung kann dazu führen, dass Erfahrungen mit Armut im Verborgenen bleiben. Ich frage mich, wie Möglichkeiten geschaffen werden können, die Betroffenheit von Armut sichtbarer zu machen. Armut sehe ich als Teil unserer gesamten Gesellschaft. Es ist kein Zustand, der isoliert und abgetrennt bei den einzelnen Betroffenen liegen sollte. Denn Armut ist ein Ergebnis resultierend aus einer gesamtgesellschaftlichen Struktur und entsteht nicht aus dem Missverhalten eines Individuums heraus. Es wirkt sich lediglich auf ein Individuum aus. Und genau diese Auswirkungen und Erfahrungen sollten, mit dem Ziel Betroffene zu stärken und Bewusstsein

für das strukturelle Problem der Armut seitens der Gesamtgesellschaft zu schaffen, sichtbarer gemacht werden.

Außerdem ist das Projekt deshalb für mich besonders weil es ein Forschungsprojekt ist, in dem direkt mit den Betroffenen selbst geforscht und überlegt wird, anstatt nur über sie zu sprechen und Hypothesen aus der Ferne aufzustellen. Diesen partizipativen Grundgedanken in eine Forschungsarbeit zu übertragen, finde ich sinnvoll und ich denke es liegen große Chancen darin zu Forschungsergebnissen zu kommen, die für die Betroffenen brauchbar sein können.

Darüber hinaus hat der Zugang zur Digitalisierung mein Interesse geweckt. Aus meiner Sicht heraus öffnen sich durch die Digitalisierung viele Möglichkeiten, die gerade im sozialen Bereich genutzt werden sollten und momentan wahrscheinlich noch zu wenig genutzt werden. Ein Projekt zu entwickeln, welches sich einerseits mit Armut und den damit einhergehenden Auswirkungen für Betroffene beschäftigt und andererseits die Möglichkeiten der Digitalisierung ausschöpft, hat denke ich Potential auch längerfristig nützlich zu sein.

1.3 Vorannahmen

Bernhard Grundner

Wir erwarten uns, dass Teilespekte von „Jamal al-Khatib – Mein Weg“ und bereits bestehende Projekte, die für armutsbetroffene Menschen gestaltet sind, dafür geeignet sind, um unser Forschungsziel zu erreichen. Wir gehen davon aus, dass sich aus diesen Erkenntnissen unter Berücksichtigung der Inputs von Turn- Mitarbeiter*innen und armutsbetroffener Menschen ein Konzept für ein neues digitales Projekt erstellen lässt. Es ist unsere Vermutung, dass die Teilnehmer*innen, der von uns gestalteten Workshops es als sinnvoll erachten, digitale Medien zu nutzen, um armutsbetroffene Menschen zu erreichen. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass viele Personen aus der besagten Zielgruppe sozial isoliert sind und trotzdem Zugang zum Internet haben, sowie diesen nutzen. Unserem Vorhaben, ein digitales Projekt zu entwickeln, bietet einen niederschwelligen Zugang zu einer, an sich schwer erreichbaren und heterogenen Gruppe, da dieser Anonymität gewährleistet. Dieser Ansatz gründet darauf, Aspekte bereits existierender digitaler Projekte für Armutsbetroffene aufzugreifen, die für besagte Menschen passend sind. Wir gehen davon aus, dass uns die armutsbetroffenen Teilnehmer*innen unseres Workshops vermitteln können, welche Inhalte, Medien und Darstellungsformen für sie konstruktiv sind. Welche Techniken ihre Aufmerksamkeit und Interesse wecken und sie motivieren, dabei zu bleiben bzw. sich weiter mit dem jeweiligen Projekt und seinen Inhalten auseinanderzusetzen. Was ihnen in ihrer Lage hilft und sie stärkt. Beispielsweise vermuten wir, dass Videos eine gute, ästhetisch ansprechende Option darstellen, um Menschen im digitalen Raum zu erreichen, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen und für sie passende Inhalte zu vermitteln.

Bezüglich der Übertragbarkeit des Konzeptes von „Jamal al-Khatib – Mein Weg“ gehen wir davon aus, dass gewisse Aspekte nutzbar sind und sich dementsprechend adaptieren lassen.

1.4 Projektentwicklung

Bernhard Grundner

Inspiration für die Entwicklung eines digitalen Projektes bzw. die Konzepterstellung eines solchen, hat uns einerseits Daniela Brodesser geliefert. Sie leitete die Bachelorarbeitslehrveranstaltungen mit und hat Erfahrungen mit dem Thema Armut gemacht. Sie hat sich und ihre Situation im digitalen Raum über die Nutzung von Twitter und in weitere Folge über den „(un-) sichtbar“- Blog sichtbar gemacht, konnte dadurch andere Betroffene erreichen, ihre Erfahrungen und Strategien gegen Beschämung teilen. Andererseits hat Susanna im Zuge des Ideenfindungsprozesses im Rahmen der besagten Lehrveranstaltung das Projekt „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ des Vereins Turn als mögliche Inspirationsquelle vorgeschlagen. Aus diesem Input heraus hat sich unsere gemeinsame Bachelorarbeitsgruppe entwickelt. Das Projekt „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ kann unserer Einschätzung nach als Best Practice- Beispiel für die Nutzung des digitalen Raumes zur Erreichung einer an sonst schwer erreichbaren Zielgruppe angesehen werden.

Im Zusammenhang mit der Lehrveranstaltung „Selbstorganisiertes Lernen“ am Ilse Arlt Symposium 2019 auf der FH Sankt Pölten hat sich unser Interesse an dem Projekt manifestiert. Im Zuge von Workshops wurde „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ den Teilnehmer*innen von Turn-Mitarbeiter*innen präsentiert. Susanna hat selbst daran teilgenommen. Ich habe zwar andere Workshops besucht, wollte mich jedoch weiter mit dem Projekt auseinandersetzen.

In einem weiteren Schritt haben wir uns im Rahmen der Lehrveranstaltung mit zwei Menschen mit Armutserfahrung zusammengesetzt, unsere Idee „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ als Vorzeigeprojekt heranzuziehen, vorgestellt und Feedback von ihnen eingeholt. Die beiden Menschen haben unsere Annahme bestätigt, dass der Ansatz auf die Zielgruppe armutsbetroffener und aufgrund dessen beschämter Menschen umlegbar sein könnte.

Um unserem Ziel, Aspekte von „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ auf unsere Zielgruppe umzulegen, näherzukommen, haben wir Kontakt mit Turn aufgenommen und uns mit drei Mitarbeiter*innen getroffen und ausgetauscht. Wir haben ihnen unsere Idee präsentiert und Input erhalten. Da uns der Ansatz nach dem ersten Treffen nach wie vor als sinnvoll erschien, haben wir uns dazu entschieden, dieses Thema weiterzuverfolgen. Parallel dazu haben wir recherchiert, welche bereits bestehenden Projekte es im digitalen Raum gibt, die sich mit der Thematik „Armut“ und „Beschämung“ auseinandersetzen.

Wir haben in weiterer Folge zwei Workshops mit Aktionsforschungselementen organisiert, an denen einerseits eine Gruppe armutsbetroffener Menschen und andererseits

Projektentwickler- bzw. Mitarbeiter*innen von Turn teilnahmen. Im Rahmen des ersten Workshops sollte sich herauskristallisieren, welche Aspekte von den jeweiligen Projekten für die Teilnehmer*innen als sinnvoll und nützlich für die Übertragung auf unsere Zielgruppe erachtet werden. Der zweite Workshop erfolgte mit zwei der Turn-Mitarbeiter*innen, die uns bereits zuvor Input zu dem Thema geliefert hatten.

Unserer Wahrnehmung nach wird oft über armutsbetroffene Menschen gesprochen bzw. geforscht, seltener werden sie als handelnde Subjekte wahrgenommen und integriert. Daher wollen wir sie am gesamten Forschungsprozess mitwirken lassen. Es soll nicht darum gehen, über sie und ihre Bedürfnisse zu sprechen, sondern mit ihnen in den Austausch zu treten. Sie selbst sind zu fragen, was es ihrer Wahrnehmung nach braucht, um sie und andere, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, zu unterstützen. Dazu haben wir uns in einem weiteren Schritt im Rahmen einer gemeinsamen Projektwerkstatt (1WIFO5) mit Menschen ausgetauscht, die von Armut betroffen sind. Wir haben sie gefragt ob es ihrer Einschätzung nach sinnvoll wäre, dem Vorbild eines digitalen Projektes anhand von „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ nachzugehen. Wir wurden dabei ermutigt, dieser Spur weiter zu folgen. Daraufhin haben wir uns dazu entschieden, dieses Projekt im Rahmen der Bachelorarbeitc2 zu bearbeiten. Wir wollen dabei folgende zwei Perspektiven auf das Forschungsthema einnehmen: Zum einen wird Susanna beleuchten, welche Aspekte von „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ dafür nutzbar sein können. Zum anderen werde ich eine Auswahl jener digitalen Projekte beschreiben, die es bereits für Menschen mit Armutserfahrung im In- und Ausland gibt.

1.5 Forschungsfragen

Bernhard Grundner und Susanna Spindler

Aus dem Forschungsprozess heraus ergaben sich folgende Fragestellungen. Die Hauptforschungsfrage lautet:

- Wie kann ein partizipativ gestaltetes Projekt aussehen, das beschämte-armutsbetroffene Menschen erreicht und inhaltlich an ihren Bedürfnissen orientiert ist?

Aus dem Hauptforschungsziel lassen sich zwei weitere Fragestellungen generieren:

- Welche Aspekte vom Projekt „Jamal Al-Khatib – Mein Weg“ der Organisation Turn lassen sich auf das neu entwickelte Konzept übertragen? (Susanna Spindler)
- Welche Aspekte der unterschiedlichen, bereits existierenden Projekte für armutsbetroffene Menschen lassen sich für das neu zu entwickelnde Konzept übernehmen? (Bernhard Grundner)

1.6 Theorie zu Armut, Scham und Beschämung, trilemmatische Inklusion und Digitalisierung Sozialer Arbeit

In diesem Kapitel wird die erarbeitete Theorie zu Armut in Österreich, Scham und Beschämung, der trilemmatischen Inklusion sowie der Digitalisierung Sozialer Arbeit dargestellt sein.

1.6.1 Armut in Österreich

Susanna Spindler

Obwohl Österreich eines der reichsten Länder der Welt ist, gibt es hier viele Menschen, die von Armut betroffen sind. Armut gestaltet sich in den verschiedenen Ländern der Welt ganz unterschiedlich, hat aber immer eines gemeinsam: sie bringt Menschen in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld in eine Ausgrenzungsgefahr. So kann der Mangel an einem ausreichenden Einkommen zu vielschichtiger Ausgrenzung führen bzw. diese verhärten und verlängern. Dimensionen dieser Ausgrenzung betreffen beispielsweise Bereiche wie den Arbeitsmarkt, das soziale Umfeld, politische Teilhabe oder den Zugang zu Dienstleistungen. In Anbetracht dieser Verhältnisse wird beim Begriff „Armutgefährdung“ häufig auch die „soziale Ausgrenzung“ genannt. (vgl. Eiffe 2014:106-108).

Armut kann prinzipiell jeden Menschen treffen. Einem besonderen Risiko sind in Österreich langzeitarbeitslose Menschen, Kinder und Jugendliche, Menschen mit Nicht-Österreichischer Staatsbürgerschaft, Ein-Eltern-Hausehalte, Familien mit mind. drei Kindern und alleinlebende Menschen ausgesetzt (vgl. Statistik Austria 2019).

In vielen Ländern, so auch in Österreich, wird Armut als ein relativer Begriff betrachtet. Das heißt, dass Armut immer in Relation zur Gesamtbevölkerung steht. Dazu wurden im Europäischen Rat von Laeken im Jahr 2001 wesentliche Kenngrößen an der man Armutgefährdung misst festgelegt (vgl. Till/Till-Tentschert 2014:126). Dabei richtet man sich nach dem Haushaltseinkommen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung. So liegt die Armutgefährdungsschwelle bei 60% des Median-Äquivalenzeinkommens eines Landes. Jedes Jahr wird sie für jedes Land neu berechnet und steht daher im Gegensatz zur absoluten Definition von Armut, welche für jedes Land und jedes Jahr gleich bleibt (vgl. ebd.:123).

Die EU-SILC berechnet jedes Jahr die Armutgefährdungsschwelle in Österreich. Sie lag im Jahr 2018 bei 1259 € monatlich für einen Ein-Personen-Haushalt. Für jede weitere erwachsene Person wird diese Zahl um den Faktor 0,5, also im Jahr 2018 um 629,5€ erhöht. Für jedes weitere Kind liegt die Erhöhung beim Faktor 0,3, also für das Jahr 2018 bei 377,7€. Im Jahr 2018 waren 14,3% der österreichischen Bevölkerung armuts- und ausgrenzungsgefährdet (vgl. Statistik Austria 2020).

Über ein geringes Einkommen hinaus können Armutslagen aber auch unter anderen Bedingungen, wie etwa durch zu hohe notwendige Ausgaben entstehen. Seit 2010 ergänzt die EU aus diesem Grund den Armutsbegriff anhand der „erheblichen materiellen Deprivation“, welche die Finanzierbarkeit des täglichen Bedarfs misst (vgl. Till/Till-Tentschert 2014:129). Dabei gibt es neun unterschiedliche Deprivationsmerkmale.

Folgende Kosten können nicht erbracht werden:

1. Zahlungsrückstände bei Miete, Betriebskosten, Krediten
2. Unerwartete Ausgaben
3. einmal im Jahr auf Urlaub zu fahren
4. die Wohnung angemessen warm zu halten
5. jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch oder eine vergleichbare vegetarische Speise zu essen
6. einen PKW zu kaufen und zu erhalten
7. eine Waschmaschine zu kaufen und zu verwenden
8. ein Farbfernsehgerät zu kaufen und zu verwenden
9. ein Telefon oder Mobiltelefon zu kaufen und zu verwenden

Wenn vier dieser Merkmale zutreffen, so kann man von einer erheblichen materiellen Deprivation, also von einer Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung, ausgehen (vgl. ebd.: 123). Zu dieser Gruppe zählten 2018 rund 2,8% der österreichischen Gesamtbevölkerung (vgl. Statistik Austria 2020).

Neben dem geringen Einkommen und der erheblichen materiellen Deprivation gibt es noch einen dritten Indikator für Armuts- bzw. Ausgrenzungsgefährdung, die Integration eines Haushalts in den Arbeitsmarkt. Wenn jene Personen im Haushalt, die im Alter von 18 bis 59 Jahren sind, maximal 20% ihres Erwerbspotentials ausschöpfen, so kann man bei diesen Personen sowie bei den im Haushalt lebenden Kindern von 0-17 Jahren von einer Ausgrenzungsgefährdung ausgehen (vgl. Till/Till-Tentschert 2014:132). Im Jahr 2018 betraf diese Gruppe rund 7,3% der österreichischen Bevölkerung (vgl. Statistik Austria 2020).

Nach den gerade genannten drei Indikatoren waren in Österreich im Jahr 2018 im Gesamten rund 17,5% Personen Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdet. Das entspricht einer Zahl von 1.512.000 Personen. Im Rahmen der Europa 2020-Strategie wird daran gearbeitet diese Zahl zu vermindern. In Österreich kann eine Tendenz in diese Richtung bemerkt werden. So hat sich die Zahl der betroffenen Personen zwischen den Jahren 2008 und 2018 um 187.000 vermindert (vgl. ebd.).

Da Österreich ein relativ stabiler Sozialstaat ist, entwickelt sich die Armut hier in Relation gesehen in eine positivere Richtung. Vergleicht man beispielsweise die Entwicklungen nach der Wirtschaftskrise mit anderen europäischen Ländern wie Griechenland und Spanien in denen der Sozialstaat durch Staatsschulden unter Druck geriet, so sind die Entwicklungen von Armut und Arbeitslosigkeit in Österreich deutlich milder. Selbst direkt nach der Krise sind die Zahlen zur Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung in Österreich gesunken, während sie sich in Griechenland und Spanien deutlich erhöht haben. Das zeigt, dass durch einen

stabilen Sozialstaat Armut und Ausgrenzung in reichen Ländern vermindert werden kann (vgl. Till/Till-Tentschert 2014:120). Gleichzeitig deutet dies auf die Bedeutung und Notwendigkeit eines Sozialstaates hin. Wenn Armut und Ausgrenzung vermindert werden soll, dann ist es also unbedingt notwendig, den Sozialstaat Österreich auszubauen.

1.6.2 Scham und Beschämung im Kontext von Armutserfahrungen

Bernhard Grundner

Bei Scham handelt es sich um ein unangenehmes Gefühl, das Menschen in unterschiedlichen Kontexten erleben können. Folglich wird jenes Erleben im Zusammenhang mit Armut erläutert.

Tritt Scham bei einem Individuum auf, so erfolgt eine Verschränkung unterschiedlicher Verhältnisse: Erstens das Verhältnis des Individuums zu sich selbst. Dabei handelt es sich um jenes Ideal, welches das Individuum für sich entworfen hat und als verbindlich erlebt. In diesem Zusammenhang geht es um das Selbstverständnis in Relation zur aktuellen Situation bzw. den assoziierten Möglichkeiten. Zweitens das Verhältnis zu anderen Individuen. Hierbei geht das Individuum davon aus, dass es von anderen im Kontext der zuvor beschriebenen Differenz wahrgenommen wird. Drittens das Verhältnis von allen Beteiligten zu einer idealisierten und als gemeinsam unterstellten Norm- und Wertvorstellung. Dabei geht das Individuum davon aus, dass die anderen die gleiche soziale bzw. moralische Idealvorstellung teilen. Die dritte Ebene ist Bedingung für das Auftreten von Scham bei Individuen (vgl. Schäfer/Thompson 2009:7-9). Diese Voraussetzung ist ein Verweis auf die Bedeutsamkeit des gesellschaftlichen Kontextes, ohne dessen Scham nicht auftreten kann.

Die Ursachen für individuelle Scham liegen in der Gesellschaftsordnung und der in jener vorherrschenden Norm. Demzufolge handelt es sich bei Scham um keinen rein individualpsychologischen Prozess, sondern um ein Phänomen, dass im Kontext sozialer Ungleichheit betrachtet werden muss (vgl. Becker/Gulyas 2012:83). Wenn eine Person sich schämt, teilt sie nicht nur die Norm, sondern sieht die Einhaltung dieser als relevant für das eigene Selbstbild an. Demnach ist das Wissen um die Norm und die Absicht, jene einhalten zu wollen, eine zentrale Voraussetzung für Scham. Ohne das Wissen um gesellschaftliche Normen und Regeln bzw. wenn jene nicht zum Teil des jeweiligen Selbstbildes gehören und somit nicht integriert wurden, kann Scham nicht wirksam werden (vgl. Neckel 2009:107).

Selke (2013:39-40) zufolge handelt es sich bei Scham um das Grundgefühl der Armut. Es hat zentrale Bedeutung für armutsbetroffene Menschen. Demnach braucht es ein Verständnis von Scham als belastenden psychischen Zustand, um Armut und seine Auswirkungen (auf Betroffene) besser verstehen zu können. Schamfaktoren und beschämende Strukturen müssen erkannt und können auf Basis dessen minimiert werden. Ziel ist es, soziale Wertschätzung an dessen Stelle treten zu lassen.

Armutsbetroffene Menschen sind in unserer gegenwärtigen Gesellschaft grundsätzlich Beschämung ausgesetzt, da jene im Sinne der Ideologie der Eigenverantwortlichkeit für die

nicht-Erfüllung der Norm verantwortlich gemacht werden bzw. mit dieser konform gehen und sie integriert haben. Die moderne, (bürgerlich- kapitalistische) Gesellschaft ist durch den Leistungsgedanken geprägt. Demzufolge wird Armut, dh fehlender Wohlstand, als persönliches Versagen und mangelnde Leistungsfähigkeit interpretiert (vgl. Groenemeyer 1999, zitiert nach Salentin 2008:28). Beschämung von armuts erfahrenen Menschen wird folglich durch die vorherrschende Ideologie der Eigenverantwortlichkeit legitimiert. Frevert (2017) legt offen, dass es sich bei Beschämung um eine Form der Machtausübung, dh um ein Herrschaftsinstrument handelt.

Die Darstellung von Armut, d. h. der gesellschaftspolitische Diskurs darüber, hat sich im Laufe der letzten 30 Jahren gewandelt. Die gesellschaftliche Kontextualisierung von Armut ist zunehmend einer Individualisierung der Problemlage gewichen. Die Erklärungsmuster für Armut sind im vorherrschenden gesellschaftspolitischen und medialen Diskurs durch eine Individualisierung geprägt. Dabei wird armuts betroffenen Menschen die Schuld an ihrer prekären Lage zugesprochen. Die zuvor beschriebene Diskursverschiebung, die einen unterstellten Missbrauch von sozialen Leistungen impliziert, hat insofern direkte Auswirkungen auf armuts betroffene Menschen, als dass sie nicht nur im medialen Diskurs wiederkehrend damit konfrontiert werden, sondern auch im Alltag beschämenden Situationen ausgesetzt sind (vgl. Knecht 2019:1-2). Beschämung (aufgrund von Armutserfahrung) kann situativ zwischen mindestens zwei Menschen oder im Rahmen von gesellschaftlichen Institutionen stattfinden (vgl. Selke 2013:43). Hierbei handelt es sich um einen Verweis auf „Orte der Beschämung“, also jene institutionellen Schauplätze, an denen Beschämung passiert. Daraus kann abgeleitet werden, dass Beschämung generell im Kontext der Sozialen Arbeit und spezifisch innerhalb ihres institutionellen Rahmens stattfindet. Hinsichtlich sozialer Unterstützungseinrichtungen haben Beschämungserfahrungen Betroffener eine Implikation auf die zu erreichende Zielgruppe der Armuts betroffenen bzw. spezifischer Szenen, wie obdachloser Menschen. Haben jene Beschämungserfahrungen erlebt, erfolgt einerseits sozialer Rückzug, andererseits ist damit auch verbunden, dass sie Unterstützungsangebote seltener wahrnehmen. Hinsichtlich des Phänomens des sozialen Rückzugs, verweist Salentin (2008:29) auf die subjektive Bedeutung der Armutserfahrungen bei Betroffenen, indem er hervorhebt, dass neben der ökonomischen Unsicherheit unter anderem die Furcht vor der sozialen Isolation und die damit verbundene Scham eine bedeutende Rolle spielt. Sozialkontakte, seien sie im Rahmen der Familie, mit Freund*innen oder Bekannten sind stark an Konsumverhalten gekoppelt. Dementsprechend bedroht ein nicht-Teilhabenkönnen das Selbstwertgefühl der Betroffenen. „Armut bedeutet mehr, als mit wenig Geld auskommen zu müssen, denn Armut ist zugleich Bedrohung der sozialen [...] Existenz.“ (Salentin 2008:31) Bezogen auf das marginale Nutzen von Unterstützungsangeboten der Sozialen Arbeit, ergibt sich aus Beschämungserfahrungen die Bedeutsamkeit vertraulicher Beratungssettings für Hilfesuchende. Die Wahrung der Anonymität muss gewährleistet werden können, sofern dies ein individueller Wunsch ist. Weiters haben Beschämungserfahrungen die Einschränkung des Selbsthilfepotenzials Betroffener zur Folge (vgl. ebd.:31).

Wie zuvor dargestellt wurde, sind armutsbetroffene Menschen Beschämung ausgesetzt. Infolge werden Strategien aufgezeigt, anhand welcher Beschämung verringert werden kann. Knecht (2019:7-10) unterscheidet drei Strategien, um Beschämung zu reduzieren:

- Die individuelle, Mikro-Ebene fokussiert sich darauf, wie einzelne Menschen mit Beschämung umgehen bzw. wie sie solche Beschämungserfahrungen vermeiden können. Ihre jeweiligen, bislang oft unbewussten Strategien werden in diesem Zusammenhang exploriert. Ein weiterer, möglicherweise für Betroffene hilfreicher Ansatz, versucht die Wirkungsweisen von Stigmatisierung aufzudecken und verständlich zu machen. Das situative Erkennen von Beschämungssituationen und das auf Basis eines Grundverständnisses über dessen Mechanismen kann dazu führen, dass Betroffene die erlebten Erfahrungen nicht persönlich auf sich beziehen. Daraus kann sich ein politisches Verständnis bzw. gesellschaftspolitisches Engagement gegen Beschämung von armutsbetroffenen Menschen ableiten.
- Auf der Meso- Ebene, dh im Rahmen von Gruppen- und Gemeinschaften, können Beschämungserfahrungen unter Betroffenen thematisiert und geteilt werden. Im Zuge eines Austausches können individuelle Handlungsansätze und Strategien gegen Beschämung diskutiert werden. Dieser Prozess ermöglicht es Betroffenen zu erkennen, dass sie nicht alleine der Thematik ausgesetzt sind. Die Gruppenerfahrung kann eine Öffnung ermöglichen und ist häufig mit der Erfahrung von Erleichterung verbunden.
- Bezogen auf die Makro- Ebene, dh die strukturelle Ebene, kann der Versuch unternommen werden, auf den öffentlichen Diskurs und auf politische Prozesse Einfluss zu nehmen, sowie Betroffene über ihre Rechte aufzuklären. Blumenthal (2018:23) zufolge kann eine machtvolle Entschämung auf gesellschaftlicher Ebene nur durch eine Verschiebung weg von der Hilfe und des damit verbundenen Angewiesenseins Betroffener, hin zu sozialen Rechten, vorstatten gehen.

Ziel dieser Entschämungsstrategien ist der Abbau sozialer Ungleichheit und somit die Inklusion armutsbetroffener Menschen zu ermöglichen. Thole et al. (2012:373) zufolge kann unter Inklusion eine umfassende Teilhabe bislang marginalisierter Menschengruppen an der Gesellschaft verstanden werden.

1.6.3 Theorie der trilemmatischen Inklusion

Bernhard Grundner

Grundlegendes Ziel der Soziale Arbeit, sowie von spezifischen Projekten, ist der Versuch, die Integration marginalisierter Menschengruppen zu fördern, dh ihnen eine umfassende Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, bzw. Exklusion und Diskriminierungsmechanismen entgegen zu wirken. Im folgenden Kapitel wird anhand von

Mai-Anh Bogers postulierter Theorie dargelegt, wie sich Studien und Projekte, die sich an einem inklusiven Ansatz orientieren, verortet werden können.

Mai-Anh Boger zufolge bietet die Theorie der trilemmatischen Inklusion einen praktikablen Ansatz, um Reflexion hinsichtlich der Selbstpositionierung von Studien und Projekten vorzunehmen. Bei Inklusion handelt es sich um ein Trilemma. Ein solches zeichnet sich dadurch aus, dass lediglich zwei von drei Sätzen gleichzeitig zutreffen können und dadurch der dritte automatisch verneint wird. Inklusion umfasst folgende drei Basissätze: Empowerment (E), Normalisierung (N) und Dekonstruktion (D) (vgl. Boger 2017).

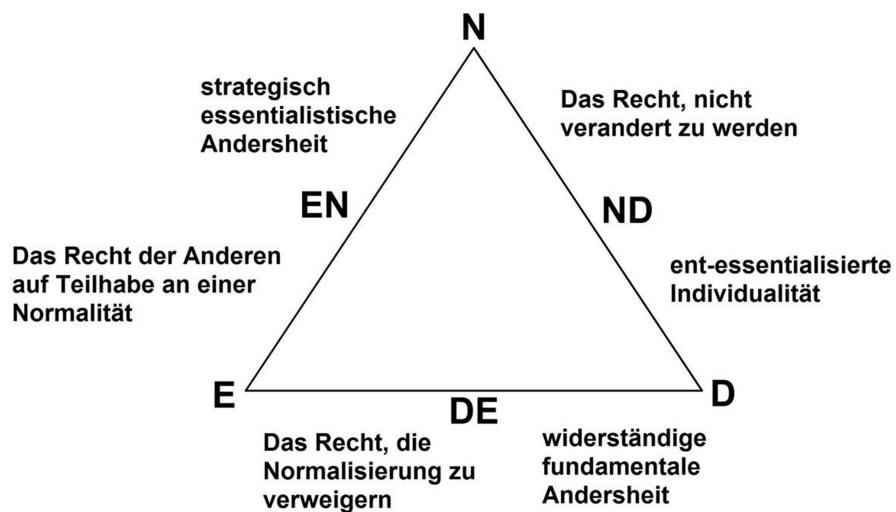


Abbildung 1: Grafische Darstellung des Inklusionstrilemmas

Quelle: Boger 2017

■ Inklusion als Empowerment

Unter diesem Basissatz der Inklusion ist die Ermächtigung von Betroffenen zu verstehen. Dieses „[...] Verständnis von Inklusion als Anti-Diskriminierung geht von einem kollektivierten Körper aus, der pluralistisch zu sprechen beginnt und sich gegen das Unrecht erhebt, nachdem er Einsicht in die Verhältnisse erlangt hat, die [...] [ihn] entfremden.“ (Boger 2017) Diese ‚Wir‘-Gruppe kann bspw. jene der armutsbetroffenen Menschen sein. Einerseits geht es darum, Diskriminierungsmechanismen aufzuzeigen und ein Bewusstsein zu schaffen, dass diese Teil der kapitalistischen Ordnung sind. Andererseits soll Betroffenen die Möglichkeit geboten werden, für sich selbst und ihre Anliegen zu sprechen. Dadurch soll ihnen Gehör verschafft und ihre Forderungen unterstützt werden. Die Diskriminierungserfahrungen der Betroffenen sollen sicht-, sag- und verstehbar gemacht werden. Somit wird Diskriminierung nicht nur als objektiv messbar, wie bspw. im Rahmen des Existenzminimums, verstanden, sondern beinhaltet auch die subjektiven Erfahrungen von Betroffenen. Dadurch werden die Emotionen Betroffener transparentgemacht (vgl. ebd.).

„Methodisch wird der Empowermentansatz in Konzepten der partizipativen Forschung oder des Action Research [...] aufgegriffen.“ (ebd.)

■ Inklusion als Normalisierung

Dem Anliegen sozialarbeiterischer Projekte zufolge geht es darum, marginalisierte Menschen (wie bspw. Armutsbetroffene) durch Inklusion aus der gesellschaftlichen Peripherie ins Zentrum zu holen. Teilhabe bedeutet im Sinne einer Normalisierung, dass diskriminierte Subjekte, an der privilegierten Position innerhalb der Gesellschaft partizipieren (vgl. ebd.).

■ Inklusion als Dekonstruktion

Diesem Verständnis liegt die Annahme zugrunde, dass Inklusion/ Anti-Diskriminierung an der Störung von Binarismen ansetzt. Dementsprechend sollen andere Geschichten und Bilder Betroffener gezeigt werden, um die stereotypen Vorstellungen als konstruiert zu entlarven und den abwertenden Erzählungen über die Andersheit etwas entgegen zu setzen (vgl. ebd.).

Infolge der weiteren Erörterung, wird eine der drei möglichen Achsen des Inklusionstrilemmas exemplarisch dargestellt.

■ Achse Empowerment –Normalisierung

Studien und Projekte, der Sozialwissenschaften, die sich im theoretischen Kontext der Achse Empowerment- Normalisierung verorten lassen, schließen, wie zuvor erwähnt, den Ansatz der Dekonstruktion aus. Sie zeichnen sich durch folgende Gemeinsamkeiten aus: Inklusion wird als Teilhabegerechtigkeit verstanden. Einer vulnerablen Gruppe wird die Teilhabe verwehrt oder erschwert. In diesem Zusammenhang ist Diskriminierung objektiv messbar, bspw. über das Einkommen oder das Existenzminimum. Dementsprechend lassen sich die Adressat*innen klar identifizieren und werden als ‚Wir‘-Gruppe angenommen. In qualitativen (Teil-) Studien, die nach der subjektiven Erfahrung der zuvor erwähnten objektiven Verhältnisse fragen, werden Menschen aus der Gruppe als solche angesprochen (bspw. Behinderte) (vgl. ebd.). Wie vorhergehend erwähnt, können in einem Trilemma immer nur zwei von drei Basissätzen gleichzeitig zutreffen. Der dritte wird automatisch ausgeschlossen. Dies bedeutet für die Achse Empowerment – Normalisierung, dass Dekonstruktion in diesem Rahmen nicht möglich ist. Normalität steht in diesem Zusammenhang für „[...] etwas, woran man teilhaben will, und [ist] daher als solches Objekt der Begierde nicht dekonstruierbar.“ (ebd.) Es geht um Teilhabe an der normalen Andersheit. Die Barrieren, die die Betroffenen vom Machtzentrum der Normalität fernhalten, sollen abgebaut werden (vgl. ebd.).

1.6.4 Digitalisierung Sozialer Arbeit

Susanna Spindler

Der folgende Textabschnitt wird sich mit der Bedeutung der Digitalisierung für die Soziale Arbeit beschäftigen und in Kürze Chancen und Risiken, die damit einhergehen, anschneiden.

Digitalisierung ist stetig im Wandel, sie erreicht viele unserer Lebenswelten. Spätestens durch die momentane Corona-Krise und den damit verbundenen weltweiten Ausgangsbeschränkungen bekommt die Digitalisierung einen neuen Stellenwert. Im privaten sowie im beruflichen, schulischen und professionellen Kontext, haben momentan viele keine andere Wahl als sich über digitale Medien in Verbindung zu setzen. Aber auch schon bevor das Coronavirus sich weltweit verbreitete, nahmen virtuelle Technologien große Teile unseres gesellschaftlichen und sozialen Lebens ein und diese werden auch nach dem Abklingen der Corona-Krise weiter an Wert gewinnen. Digitalisierung an sich scheint sich rasant zu entwickeln. Im Zuge dieser Entwicklungen kann man einschätzen, dass die Digitalisierung auch innerhalb der Sozialen Arbeit zu einem immer größer werdenden Thema wird.

Sozialarbeit an sich ist eine Profession und Wissenschaft, die sich stark mit den Lebenswelten ihrer Nutzer*innen beschäftigt. Die alltägliche Lebenswelt wird von Schütz als jener Wirklichkeitsbereich definiert, den der Mensch nicht hinterfragt, der sich als einfach gegeben und unproblematisch darstellt (vgl. Schütz 1974 / Schütz/Luckmann 1979/1984; zit. in Tillmann 2020:89). Da sich diese alltäglichen, unhinterfragten Lebenswelten immer stärker auf den digitalen Raum ausweiten, ist es unumgänglich, dass sich in der Sozialen Arbeit die Frage gestellt werden muss, wie mit diesen Entwicklungen umzugehen ist. Der Wandel der digitalen Medien entwickelt sich rasant. Dabei werden auch die Phasen, in denen sich diese Medien im Alltag normalisieren, immer kürzer. Gleichzeitig kommen diesbezüglich vor allem viele Erwachsene, darunter auch Sozialarbeiter*innen und Pädagog*innen, in eine gewisse Handlungsunsicherheit. Wenn diesen Unsicherheiten begegnet wird, können sie aber auch als Chance gesehen werden, um sich neu zu positionieren. Es stellt sich die Frage, wie man die Nutzer*innen der Sozialen Arbeit aus ihren Medienwelten abholen kann. Es muss sich überlegt werden wie ihnen darin begegnen werden könnte, um deren Teilhabe an Angeboten, die mit digitalen Medien einhergehen, zu gewährleisten (vgl. Tillmann 2020:89 – 90). Innerhalb der Sozialen Arbeit gilt es eine Perspektive einzunehmen, die sich vor allem am Individuum orientiert. Das bedeutet, dass man sich fragen sollte, welche Bedeutung digitale Medien und Technologien im alltäglichen Leben der Nutzer*innen darstellen, wie diese sich etwa auf Beziehungsgestaltung oder Problembewältigungsstrategien auswirken. Es gilt sich bei jüngeren sowie älteren Nutzer*innen anzusehen, inwiefern sie durch die Digitalisierung in ihrer Lebensführung unterstützt oder behindert werden. Digitalisierung kann uns neue Chancen öffnen aber auch Risiken mit sich bringen. Um mit diesen beiden Polen gleichermaßen gut umzugehen, sollte überlegt werden, was Soziale Arbeit dazu beitragen kann, Medienkompetenzen und Medienbildung weiterzuentwickeln. Das ist in Anbetracht dessen wichtig, weil der Einfluss von Medien und digitalen Technologien bereits weite Teile

unserer Gesellschaft erfasst hat und künftig auch stärker zunehmen wird (vgl. Tillmann 2020:96 – 97).

Vor- und Nachteile können auf unterschiedlichen Dimensionen innerhalb der Digitalisierung Sozialer Arbeit gefunden werden. Einerseits auf den immer stärker von Digitalisierung durchwachsenen alltäglichen Lebenswelten der Nutzer*innen der Sozialen Arbeit. Andererseits verändert Digitalisierung aber auch die Arbeitsweisen der Sozialen Arbeit, man denke beispielsweise nur an die digitalen Dokumentationssysteme unterschiedlicher Einrichtungen. Die Onlineberatung kann als weiteres Beispiel, wie Digitalisierung in der Praxis der Sozialen Arbeit genutzt wird, genannt werden. Diese öffnet viele neue Möglichkeiten die eine herkömmliche Beratung, in der man körperlich aufeinandertrifft, nicht bietet. Einige wesentliche Vorteile für Nutzer*innen der Sozialen Arbeit stellen die damit einhergehende Anonymität, Niederschwelligkeit und Kontrollierbarkeit, sprich das Sicherheitsgefühl, dar (vgl. Klupp / Ploil 2018; zit. in Loew 2020:217). Dabei muss jedoch bedacht werden, dass Kommunikationskanäle wie non-verbale Kommunikation bei einer virtuellen Beratung wegfallen. So ist es notwendig, dass Berater*innen und Nutzer*innen neue Wege finden, um sich auszudrücken, beispielsweise die Verwendung von Emojis oder Abkürzungen (vgl. ebd.). Ebenfalls führt eine Onlineberatung dazu, dass ein höheres Ausmaß an Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit notwendig ist. Es bleibt fraglich, ob dieses ausreichend und dauerhaft geboten werden kann. Nichtsdestotrotz muss überlegt werden, ob eine Onlineberatung in manchen Bereichen nutzbringender ist. Alleine die Anonymisierung, die durch die räumliche Distanz möglich gemacht wird, sowie der erleichterte und schnellere Zugang zum Beratungsangebot scheinen wertvolle Vorzeuge zu sein. Aber auch seitens der professionellen Helfer*innen können mögliche Vorteile entdeckt werden. Zum einen findet durch den vermehrten Einsatz von Onlineberatung eine ökonomische Entlastung im Feld sozialer Dienstleistungen statt, einem Feld, dem ohnehin eine ökonomische Ressourcenknappheit droht. Zum anderen wäre es in bestimmten Bereichen möglich, dass Berater*innen psychosozial entlastet werden, zumal dabei mehr Flexibilität und Selbstständigkeit im Antworten der Anfragen entstehen (vgl. Gehrman 2010:106 – 111; zit. in Loew 2020:216 – 217).

Über die Onlineberatung hinaus gibt es aber auch weitere Bereiche, die durchdacht und erforscht werden müssen, um mit möglichen Risiken aber auch Chancen, die der virtuelle Raum mit sich bringt, bewusst umgehen zu können. Aspekte wie der Umgang mit personenbezogenen Daten, die Anwendung von Algorithmen unter dem Blickwinkel der Individualität und ähnliches sind Beispiele für die Breite an Themen, die durch die Digitalisierung in der Sozialen Arbeit aufgeworfen werden.

1.7 Forschungsprozess, -Methoden und -Auswertung

Susanna Spindler

Wie bereits im Kapitel Projektentwicklung sichtbar wurde, entschieden wir uns in der gesamten Entwicklung des Bachelorprojektes für eine partizipative Vorgehensweise. Auch bezüglich der Datenerhebungsmethode gingen wir partizipativ vor und orientierten uns nach den Prinzipien der Aktionsforschung. Das Konzept hinter der Aktionsforschung entwickelte sich in den 1970er Jahren. Eines der Ziele hinter dieser qualitativen Sozialforschung ist es, dass Forscher*innen sowie Praktiker*innen innerhalb einer Forschung gemeinsam kooperieren. Die sonst beforschten Personen sollen vom „Forschungsobjekt“ hin zu „Forschungssubjekten“ werden, indem sie partizipativ an einer Forschung teilnehmen (vgl. Flieger 2003:1). Nach Dick (1997) ist es überdies notwendig, dass die teilnehmenden Personen ein für die Forschungsfrage bedeutsames Wissen besitzen. Das Forschungsthema soll für sie bedeutsam und sinnvoll sein (vgl. Dick 1997 zit. in Flieger 2003:3). So sind gängige Modelle der partizipativen Forschung sogenannte PAR Komitees oder Beratungsgruppen. In solchen Gruppen ist es zentral, dass jene Personen, für die das Forschungsthema relevant ist bzw. die davon betroffen sind, die Gestaltung des Projekts mitbeeinflussen. Es soll Raum geboten werden in dem ihre Prioritäten und Perspektiven Platz haben, denn auf der Basis dessen soll das partizipativ gestaltete Projekt dann dynamisch geplant und weitergestaltet werden (vgl. Turnbull und Friesen 1995; zit. in Flieger 2003:4).

In Folge dessen forschten wir einerseits mit Menschen die Erfahrungen mit Armut gemacht haben, da wir sie als Expert*innen ihrer eigenen Situation wahrnehmen und sie Erfahrungen und Wissen gesammelt haben, das für das Thema der Forschungsarbeit von Bedeutung ist. Bereits bei der Entwicklung der Fragestellung arbeiteten wir mit Betroffenen zusammen um sicherzustellen, dass wir ein Thema bearbeiten, welches für die Zielgruppe relevant ist. Andererseits forschten wir in einem nächsten Schritt mit Mitarbeiter*innen des Vereins „Turn“ (Turn wird in einem folgenden Kapitel näher beschrieben), auch diese Praktiker*innen haben bereits Erfahrungen in einem eigens entwickelten Online-Projekt gesammelt, die für uns relevant sind. Auch von ihnen holten wir uns Feedback ein, welches unsere Fragestellung prägte. Es wurden in einem späteren Schritt mit beiden Gruppen, also einerseits mit Menschen mit Armutserfahrung, andererseits mit Praktiker*innen des Vereins Turn, partizipative Workshops durchgeführt. In diesen haben wir uns über die Expertise der Teilnehmer*innen im Rahmen von Gruppengesprächen ausgetauscht und uns Meinungen und Ideen zu unserer Forschungsfrage eingeholt. Ziel beider Workshops war es mit allen beteiligten Personen herauszufinden, welche Aspekte vom Projekt des Vereins „Turn“ sowie von anderen bereits existierenden, partizipativen Online-Projekten im Bereich Armut für ein neu entstehendes Online-Projekt übernommen werden könnten bzw. welche Aspekte noch zusätzlich wichtig wären in ein solches miteinzubeziehen.

Ein weiterer Punkt, der in einer partizipativen Forschung als wesentlich gilt ist die Repräsentierung von unterschiedlichen Perspektiven der an der Forschung teilnehmenden Personen (vgl. ebd.:3). So nahmen am durchgeföhrten Workshop mit armutsbetroffenen

Menschen, insgesamt sechs Personen teil, die unterschiedliche Zugänge und Erfahrungen mit dem Thema Armut gemacht haben und daraus resultierend auch unterschiedliche Perspektiven eröffnet worden sind. Außerdem wurden im Treffen mit den Mitarbeiter*innen von Turn die Perspektiven und Erfahrungen von Expert*innen digitaler Forschungsarbeit in den Prozess mit integriert und mit den gesammelten Informationen des ersten Workshops zusammengeführt.

Die Daten, die aus den beiden gemeinsam durchgeführten Workshops gewonnen worden sind, wurden gemeinsam mit den Daten aus Recherchen von möglichen Vorbildprojekten anhand der strukturleiteten Textanalyse nach Auer-Voigtlander und Schmid (2017) ausgewertet. Diese Auswertungsmethode bietet sich für jene Forschungsfragen an, bei denen ausschließlich die manifesten Inhalte des erhobenen Datenmaterials von Interesse sind. Das bedeutet, dass nicht die „Aussagen hinter den Aussagen“ ausgewertet werden, sondern alleine die deutlich erkennbare, manifeste Aussage an sich wird analysiert (vgl. Auer-Voigtlander und Schmid 2017:131). In einem ersten Schritt werden die erhobenen Daten auf wesentliche Aspekte für die Forschungsfrage reduziert. Danach werden in die erste Spalte jeder Zeile die unterschiedlichen Themenschwerpunkte geschrieben. In den folgenden Spalten finden dann die jeweiligen Erhebungsdokumente, also Interview 1, Interview 2, etc. Platz. In den letzten Spalten der Auswertungsmatrix soll dann pro Themenschwerpunkt eine Zusammenfassung aus den davor beschriebenen Inhalten der unterschiedlichen Erhebungsdokumente ausgewertet sowie Auffälligkeiten niedergeschrieben werden (vgl. ebd.:132 – 133). Da für die Fragestellung vor allem die manifesten Inhalte aus den Workshops wesentlich sind, haben wir uns für diese Auswertungsmethode entschieden.

2 Beschreibung möglicher Vorbildprojekte

Dieser Teil der Bachelorarbeit beschäftigt sich mit möglichen Vorbildprojekten. Es wird erstens das Projekt des Vereins Turn „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ beschrieben sein. Zweitens werden bereits bestehende digitale Projekte für armutsbetroffene Menschen dargestellt.

2.1 Turn „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“

Susanna Spindler

Bei einer Sammlung erster Ideen, die im Zuge der Entstehungsphase des Bachelorprojektes gemacht worden ist, wurden unterschiedliche bereits bestehende Projekte in den Überlegungsprozess miteingebunden. Unter anderem wurde das Projekt „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ des Vereins Turn – Verein für Gewalt- und Extremismusprävention als interessantes Beispielprojekt näher beleuchtet. Obwohl dieses Projekt ein anderes Thema

als unser Projekt „Scham und Beschämung von Menschen mit Armutserfahrung“ hat, wird es von den beiden Autor*innen als geeignetes Best Practice Beispiel eingeschätzt. Dabei wird mehr auf die im Projekt verwendeten Methoden und Vorgehensweisen eingegangen und weniger auf die Zielgruppe und entstandenen Inhalte des Projekts an sich.

Wie der Name „Turn – Verein für Gewalt- und Extremismusprävention“ bereits erkennen lässt, hat der Verein das Ziel, präventiv gegen Gewalt und Extremismus zu arbeiten. Dabei zählen Jugendliche und junge Erwachsene zur engeren Zielgruppe. Das Projekt „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ wurde 2017 zeitgleich mit dem Verein gegründet. Im Zuge des Projektprozesses etablierte sich ein Team aus den mitwirkenden Jugendlichen und einem transdisziplinären Netzwerk aus den Bereichen Jugendsozialarbeit, Islamwissenschaft, Filmproduktion, Psychologie, Psychotherapie, Sozialpädagogik, Musikproduktion, Grafikdesign, Politikwissenschaft und Digital-Management (vgl. Lippe / Reicher 2019:57).

Es wird mit drei unterschiedlichen Dialoggruppen gearbeitet:

- Online Dialoggruppen:
junge Erwachsene und Jugendliche die über Onlinekampagnen Teil einer Online-Community werden
- Offline Dialoggruppen:
junge Erwachsene und Jugendliche mit denen offline mit Konzepten wie Biografiearbeit, Erfahrungsaustausch, Peer Education und Empowerment gearbeitet wird
- Multiplikator*innen:
sie verwenden die pädagogischen Materialien des Projektes in ihren pädagogischen Handlungsfeldern. Zur Nutzung dieser Materialien werden von Turn Workshops und Schulungen angeboten.

(vgl. Lippe / Reicher 2019:59 – 60)

Mit den offline Dialoggruppen bzw. den am Projekt beteiligten Jugendlichen wurden Projektinhalte anhand von narrativer Biografiearbeit erarbeitet. Zu den Jugendlichen besteht ein Vertrauensverhältnis, welches durch jahrelange sozialarbeiterische Betreuung entstanden ist (vgl. ebd.:60). Dabei wird das Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen als Voraussetzung für eine gemeinsame Biografiearbeit genannt (vgl. Kerbl 2018:6). Es wird hierbei davon ausgegangen, dass in der Arbeit mit der Biografie bestimmte Narrative erarbeitet werden, die über die Individualität hinausgehen und gewisse übergeordnete Gemeinsamkeiten, betreffend den Erfahrungen und den damit einhergehenden Gefühlen, gefunden werden. Den Jugendlichen wird dabei ein Rahmen zur Reflexion geboten. Es wird versucht konstruktive und progressive Formen des Umgangs mit dem jeweiligen Erlebten zu erarbeiten. Konkret sahen die Arbeitsschritte so aus, dass zuerst in Zusammenarbeit mit Islamwissenschaftler*innen und den mitwirkenden Jugendlichen narrative Einzelinterviews sowie Gruppendiskussionen durchgeführt wurden. Daraus wurden Themen, Probleme und

durch die Methode des ‚Reframings‘ neue Perspektiven erarbeitet. Reframing bedeutet, dass Narrativen und Bedürfnissen ein neuer Rahmen gegeben wird und nach alternativen Bedeutungen und Angeboten gesucht wird. Aus diesem Prozess heraus, der wissenschaftlich begleitet wurde, entstanden dann biographische Texte die als Grundlage für die Kurzfilme dienten. Bei der Erstellung dieser wurde mit einer Filmproduktionsfirma kooperiert. Die Jugendlichen selbst arbeiteten bei allen Phasen der Erstellung der Videos mit. Überdies wurden in diesem Prozess Umgangsweisen mit Sozialen Medien, Online-Kampagnen und Online-Interventionen ausgetauscht und gemeinsam diskutiert (vgl. Lippe / Reicher 2019:60 – 61).

Die Themen, welche aus der Vorarbeit mit den Jugendlichen entstanden sind, wurden über die fiktive Erzählerfigur namens „Jamal al-Khatib“ vermittelt. Dies hat einerseits den Vorteil, dass die mitwirkenden Jugendlichen durch die Anonymität geschützt werden, da die einzelnen Erzählungen aus den individuellen Kontexten herausgenommen werden und mit Erzählungen anderer mitwirkenden Jugendlichen vermischt werden. Andererseits kann die fiktive Person in eine „comichafte Überhöhung“ übertragen werden, um dadurch breitere Identifikationsmöglichkeiten für die Zielgruppe zu bieten. Die fiktive Erzählerfigur wurde in einem der Zielgruppe angepassten Umfeld gefilmt. Dabei flossen auch spezielle audiovisuelle Codes mit ein, um die Erzählung authentischer zu machen. Diese unterschiedlichen Komponenten wurden aus der intensiven, durchgängigen Arbeit mit den mitwirkenden Jugendlichen und deren Lebenswelt gewonnen. Den einzelnen Videos wurde dabei je ein erarbeitetes Überthema zugeordnet. Dabei wurden bewusst konkrete Fallbeispiele, alternative Handlungskonzepte sowie emotionales ‚Storytelling‘ miteinbettet. Durch das fein abgestimmte ‚Framing‘ der Videos soll es möglich werden, dass die Zielgruppe der Online Dialoggruppen aus ihrer Lebenswelt audiovisuell abgeholt wird. Um die Videos entsprechend zu verbreiten und die Dialoggruppen damit zu erreichen, wurden passende Online Strategien und gezieltes ‚Targeting‘ überlegt (vgl. ebd.: 61 – 62).

Die Videos dienen vor allem auch dazu, Interesse bei den Jugendlichen zu wecken, sodass ihnen in einem weiteren Schritt ein Raum zur Verfügung gestellt werden kann, in dem sie in einen Dialog über die Videoinhalte treten können. Dabei wird ein sogenannter ‚Call to Action‘ angewendet. Die jugendlichen Zuseher*innen werden dabei aufgefordert in Diskussion miteinander zu treten und Kritik zu den Inhalten der Videos zu teilen. Überdies werden sie aufgefordert, selbst Formen des Umgangs mit Ungerechtigkeit zu entwickeln. Die daraufhin entstehenden Diskussionen finden direkt auf den Social Media Plattformen, auf denen die Videos geteilt worden sind, statt. Dabei wird die Möglichkeit geboten öffentlich als Kommentar, über persönliche Nachrichten oder über verschlüsselte Kommunikationswege in einen Dialog mit dem „Team Jamal“ zu treten. Bei Bedarf wird überdies an geeignete Einrichtungen weitervermittelt. Das Ziel des ‚Calls to Action‘ ist es, dass die Zielgruppe eine innere Autonomie entwickelt und daraufhin das Denken und Handeln bewusst von den eigens entwickelten Werten geleitet wird. An den entstehenden Diskussionen nehmen die Mitwirkenden des Projektes in Form von Online-Streetwork direkt teil. Es werden dazu sozialarbeiterische, religionspädagogische, islamwissenschaftliche und Peer-to-Peer-Interventionen angewendet. Um auf die Kommentare der Zuseher*innen gut reagieren zu können, kommuniziert das Team über verschlüsselte Messengerdienste. Dabei entscheiden

die am Projekt beteiligten Mitarbeiter*innen samt den mitwirkenden Jugendlichen welche Intervention gewählt wird. Die Vorschläge der mitwirkenden Jugendlichen nehmen im Zuge dieser Überlegungen einen besonderen Stellenwert ein (vgl. ebd.: 62 – 63).

Um zu überprüfen wie sich das Projekt auf die Zielgruppe ausgewirkt hat, wurde die Reichweite der Videos untersucht. Dazu wurden Daten, die durch die Social Media Plattformen zur Verfügung gestellt worden sind, analysiert. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die sogenannten „Gefällt mir“ Angaben gelegt. Es wurde analysiert, welche Personen „Jamal al-Khatib“ sowie gleichzeitig andere für die Zielgruppe relevanten Seiten „geliked“ haben, um herauszufinden, ob die entsprechende Zielgruppe erreicht worden ist. Überdies wurden auch die angewandten Interventionen näher analysiert. Dazu wurden die Kommentare und Diskussionen, die in den Online-Dialoggruppen geführt worden sind, herangezogen und untersucht. Die Erfahrungen, die dabei sichtbar geworden sind, sollen in einem weiteren Schritt in künftige Online-Kampagnen miteinfließen (vgl. ebd.: 64 – 68).

Im Anschluss an die erste Kampagne des Projektes Jamal al-Khatib folgte auch eine zweite Kampagne sowie eine Kampagne eines zusätzlich entstandenen online Projektes „NISA x Jana“. Die Realisierung dieser Projekte wurden während des gesamten Projektprozesses durch die Unterstützung des Ilse Airt Instituts für soziale Inklusionsforschung und einer Studierenden des Master-Studienganges Soziale Arbeit an der FH St. Pölten wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. Zweck der wissenschaftlichen Begleitung war es, die Wirkung des Projektes zu erfassen und Handlungsempfehlungen für weitere ähnliche Projekte auszuarbeiten (vgl. Turn o. A.: 6). Auf die formulierten Handlungsempfehlungen die für ein digitales Projekt für/mit Menschen mit Armutserfahrung als relevant eingeschätzt werden, wird im Unterkapitel 3.2 „Was kann von den Vorbildprojekten übernommen werden“ näher eingegangen.

2.2 Bereits bestehende digitale Projekte für armutsbetroffene Menschen

Bernhard Grundner

In diesem Kapitel erfolgt eine Beschreibung und kritische Auseinandersetzung mit sechs ausgewählten digitalen Projekten, die es im In- und Ausland für armutsbetroffene Menschen gibt. Die Auswahl basiert auf den, im Zuge dieser Bachelorarbeit getätigten Recherchen und stellt keine umfassende Darstellung existierender Projekte dar. Aufgrund des beschränkten Umfangs dieser Arbeit musste eine Selektion getroffen werden.

2.2.1 Peer-Video der Wiener Wohnungslosenhilfe

In diesem, eine knappe Minute dauernden Clip mit dem Titel „Ich bin, was ich entscheide! Peers der Wohnungslosenhilfe“, werden die Peer-Kurse der Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH) vorgestellt. Dabei werden „Personen, die von Wohnungs- oder Obdachlosigkeit betroffen waren oder sind, zu Peers für die Wohnungslosenhilfe ausgebildet.“ (Neunerhaus

o.A.a) Dies stellt eine potentielle Erweiterung des existierenden Angebots der WWH dar. Dabei unterstützen nicht nur Professionist*innen, mit psychosozialer Ausbildung, die entsprechende Zielgruppe, sondern ebenfalls Peers, dh Expert*innen der Erfahrung. Beim Neunerhaus handelt es sich um eine Einrichtung, die Angebote für die zuvor genannte Zielgruppe stellt. Das Video ist einerseits über die Neunerhaus- Homepage, andererseits über Youtube abrufbar. Die Peer-Kurse der WWH haben zum Ziel, künftige Peers im Rahmen von Schulungen mit den Themenbereichen Wohnungslosigkeit, Hilfsangebote und der Weitergabe dieser Informationen an andere Betroffene vertraut zu machen. Weiters erfolgt eine intensive Reflexion der eigenen Erfahrungen. Die Kurse wurde 2017/2018 in Kooperation zwischen Neunerhaus und Fonds Soziales Wien (FSW) entwickelt und durch eine Projektförderung des FSW finanziert. Die fortlaufend stattfindenden Schulungen werden vom Neunerhaus durchgeführt und als AMS Wien- Kursmaßnahme anerkannt (vgl. Neunerhaus o.A. a).

Ganz im Sinne des Peer- Ansatzes wird für das Bewerben bzw. Informieren über die Kurse die persönliche Erfahrung eines ehemaligen Betroffenen ins Zentrum der Präsentation gerückt. In besagtem Video beschreibt der Peer René seine Erfahrungen mit der Thematik Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit und dass diese mit emotionalen Belastungen, wie Sorgen, Stress und Frustration begleitet werden. Hinsichtlich der Darstellungsform ist weiters anzumerken, dass Renés Gesicht gezeigt wird und er selbst spricht. Dabei wird Selbstbestimmung als zentraler Faktor gegenüber einem schicksalhaften Ausgeliefertsein hervorgehoben. Persönliche Erfahrung wird als Expertise aufgezeigt. René wird in einer Sequenz im Gespräch mit anderen, vermutlich (ehemaligen) wohnungslosen/ obdachlosen Menschen gezeigt. Es wirkt, als würde es sich um einen informellen Rahmen handeln, welcher die Peer-Beratung bzw. Unterstützung anderer Betroffener auszeichnet (vgl. Neunerhaus o.A. a).

Sowohl hinsichtlich des zuvor erwähnten Inhaltes, als auch aufgrund der Darstellungsform ist festzustellen, dass das Video einen authentischen Charakter aufweist. Es ist im Hochformat, vermutlich über ein Handy, durch eine weitere Person aufgenommen und auch zum Teil mit wackligen Bildern gedreht. Das Gesicht des Peers René wird dabei gezeigt, er spricht selbst in die Kamera, d. h. er verzichtet auf Anonymität. Auffallend positiv erscheint, dass René nicht als Opfer der Umstände präsentiert, sondern als selbstbestimmtes Subjekt dargestellt wird. Weiters steht er, als Betroffener, sowie seine individuellen Erfahrungen mit dem Thema im Zentrum der Präsentation. Inhaltlich findet eine Verknüpfung des Themenkomplexes Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit, bei der es sich um eine Form von Armut handelt, mit dem Gefühl der Scham statt. Implizit erfolgt somit auch ein Verweis auf das Verhältnis von Armut und Obdachlosigkeit und der darauf basierten Beschämung von betroffenen Menschen. Explizit wird Beschämung oder Scham aufgrund von Armutserfahrung im Video nicht thematisiert.

Betroffene Menschen, die sich potentiell für Peer- Kurse interessieren, können als primäre Zielgruppe des Videos identifiziert werden. Als sekundäre Zielgruppe können, am Thema interessierte Menschen, angenommen werden. Vermutlich richtet sich das Video nicht an Professionist*innen, d. h. an Mitarbeiter*innen der Wiener Wohnungslosenhilfe. Sofern es

das Ziel ist, wohnungs- bzw. obdachlose Menschen über die Peer-Tätigkeit bzw. – Ausbildung zu informieren, würde sich die Frage der Erreichbarkeit aufgrund struktureller Faktoren wie Handy, Guthaben, Sprache etc. stellen. Obdach- bzw. wohnungslose Menschen haben vielfach aufgrund ihres geringen Einkommens keinen Zugang zu digitalen Inhalten.

Es lässt sich anhand des Videos nicht beurteilen, ob es sich bei der Umsetzung um einen partizipativen Prozess gehandelt hat. Ebenso wenig kann festgestellt werden, ob der Peer René in die inhaltliche Ausgestaltung eingebunden war und ob sein Einverständnis hinsichtlich des Endproduktes eingeholt wurde. Im Kontext der Darstellungsform wirkt es so, als wäre der Videodreh selbstbestimmt von René gestaltet worden. Sofern die Entstehung und Ausgestaltung nicht im Rahmen eines partizipativen Prozesses entstanden wäre, würde dies dem Peer-Ansatz widersprechen.

2.2.2 Neunerhaus- Antistigmatisierungskampagne

Die Kampagne "Schande und Scham" aus dem Jahr 2019 soll ein Zeichen gegen die Stigmatisierung von Obdach- und Wohnungslosigkeit setzen (vgl. Neunerhaus o.A. c). Dafür wurde einerseits ein 30 Sekunden langer Videoclip produziert, andererseits eine Bilderserie erstellt. Beide Projekte wurden auf unterschiedlichen digitalen Plattformen (wie bspw. Facebook, Instagram, Youtube), sowie auf der Neunerhaus- Homepage veröffentlicht. Der Videobeitrag trägt den Titel "neunerhaus Kampagne mit Proschat Madani: Schande und Scham". (Neunerhaus o.A. b) Dabei spricht die zuvor erwähnte Schauspielerin zu der Kamera. Gesichter und Geschichten bzw. Erfahrungen von armutsbetroffenen, beschämten Menschen werden nicht gezeigt. Hinsichtlich der Bilderserie ist festzustellen, dass armutsbetroffene Menschen beim Tragen mittelalterlicher Schandmasken abgebildet werden (vgl. Neunerhaus o.A. c). Bei den vier schwarz- weiß- Fotografien von vier unterschiedlichen obdachlosen, d. h. armutsbetroffenen Menschen, handelt es sich um Portraitfotos. Auf drei von vier Bildern steht über den Köpfen der abgebildeten Menschen "Schande und Scham", also der Titel der Kampagne, und in Höhe ihres Brustkorbes "Helfen wir obdachlosen Menschen aus dem gesellschaftlichen Abseits". Begründet wird die Wahl der mittelalterlichen Schandmasken als Stilmittel damit, dass sie zur Demütigung, Ächtung und Bloßstellung „für ihre vermeintlichen Verbrechen“ eingesetzt wurden und symbolisieren soll, dass im Kontext von Armut und Obdachlosigkeit noch heute in Form von Ausgrenzung Betroffener existiert (vgl. ebd.). Im Rahmen der Projektbeschreibung erfolgt der Hinweis, dass sich beschämte Menschen oft nicht zutrauen, nach Hilfe zu fragen bzw. diese in Anspruch zu nehmen. Dies kann als Verweis auf die Orte der Beschämung angesehen werden. Diese findet nicht nur im Alltag der Betroffenen statt, sondern ebenso im Kontext von Unterstützungsangeboten, sowie in Institutionen, wie Arzt*innenpraxen etc. (vgl. ebd.). Im Rahmen des Projektes findet eine Verknüpfung des Themenkomplexes Obdachlosigkeit, welche eine Form von Armut ist, mit dem Gefühl der Scham bzw. Beschämung statt.

Das Stilmittel, im Rahmen des Videos eine bekannte Person des öffentlichen Lebens, über marginalisierte Menschen sprechen zu lassen, wirkt paternalistisch, auch wenn die

Motivation dahinter positiv zu bewerten ist. Es wird über obdach- bzw. wohnungslose Menschen gesprochen. Betroffene kommen nicht selbst zu Wort. Armutsbetroffene Menschen werden im Rahmen des Projektes als Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse inszeniert. Es ist kein partizipativer Ansatz zu erkennen bzw. werden auch keine Handlungsstrategien Betroffener im Umgang mit Beschämung aufgezeigt. Dadurch findet eine Reproduktion, der an sich zu dekonstruierenden Opferrolle statt.

Bezüglich der Bildserie wird gezeigt, dass die Gesichter betroffener Menschen hinter Masken verborgen werden. Dieses Stilmittel unterstreicht zwar die Symbolik der gesellschaftlichen Stigmatisierung, drängt sie jedoch in die zuvor erwähnte Opferrolle und kann bei den Betrachter*innen der Fotos die Assoziation hervorrufen, dass armutsbetroffene Menschen etwas zu verbergen hätten. Gleichzeitig gewährleisten die Masken die Anonymität der mitwirkenden Betroffenen. Dadurch wirkt es so, als wären Betroffene lediglich Statist*innen.

„Die Kampagne soll gemeinsam mit betroffenen Menschen gesellschaftliche Ausgrenzung aufgrund von Obdachlosigkeit zum Thema machen.“ (Neunerhaus o.A. c) Obwohl im Rahmen der Projektbeschreibung von einem partizipativen Ansatz gesprochen wird, welcher sich dadurch auszeichnet, dass –im besten Fall– Betroffene nicht nur eingebunden sind, sondern selber über sich und ihre Lage berichten, lässt sich dieser nicht erkennen. Es lässt sich der Neunerhaus-Homepage nicht entnehmen, inwiefern hier „[...] gemeinsam mit betroffenen Menschen [...]“ gearbeitet wurde. (ebd.)

Proschat Madani sagt im Video: „Wir können helfen, die Scham zu beenden“. (Neunerhaus o.A. b) Daraus lässt sich schließen, dass die Zielgruppe der Kampagne nicht Betroffene direkt sind, sondern die Mehrheitsgesellschaft bzw. vor allem jene Menschen, die bereits an dem Thematik interessiert oder zugänglich dafür sind. Ziel der Kampagne ist es, Scham und Beschämung abzubauen (vgl. Neunerhaus o.A. c). Im Video wird angemerkt, dass jenes Beenden der Scham “[...] mit Ihrer Spende“ vonstatten gehen kann (vgl. Neunerhaus o.A. b). Somit ist der „call to action“ dieses Projektes der Aufruf, für das Neunerhaus (und seine Projekte) zu spenden. Da es sich um eine Antistigmatisierungskampagne handelt, geht es weiters darum, dass Menschen über das Gefühl der Scham nachdenken und sprechen, um so über einen Sensibilisierungsprozess der Beschämung Armutsbetroffener entgegenzuwirken. Die Verknüpfung zwischen Spendenaufruf und gesellschaftlicher Entstigmatisierung erscheint widersprüchlich.

2.2.3 „(Un-) Sichtbar“-Blog

Der „(Un-) Sichtbar“-Blog, der den Beittitel „Armut eine Stimme geben“ trug, steht aktuell, mit 23.4.2020, online nicht mehr zur Verfügung (vgl. un-sichtbar o.A.). Daher ist es lediglich auf Basis der angefertigten Notizen und Erinnerungen möglich, Inhalt, Aufbau und Darstellung der Homepage zu beschreiben. Es soll jedoch nicht auf die Vorstellung dieses Projektes verzichtet werden, da diese Bachelorarbeit einerseits dadurch inspiriert wurde, andererseits der Blog im Rahmen des Workshops mit armutsbetroffenen Menschen präsentiert wurde.

Der Blog wurde von Daniela Brodesser, einer Frau mit Armutserfahrung, initiiert. Ob weitere Menschen an dem Blog mitgewirkt haben, lies sich der Homepage nicht entnehmen. Als primäre Zielgruppe des Blogs können betroffene Menschen angenommen werden. Weiters wurden ebenso nicht-betroffene, an der Thematik interessierte Menschen, explizit angesprochen. Ihnen wurde die Möglichkeit geboten, sich für Mithilfe und Unterstützung zu melden. Bei der sekundären Zielgruppe kann darüber hinaus von der Motivation ausgegangen werden, diese für das Thema Armut und Erfahrungen Betroffener zu sensibilisieren.

Bei einem Blog handelt es sich um eine textbasierte Darstellungsform. Bilder wurden in diesem Blog nur marginal, mit Anklickfunktion für einzelne Artikel, genutzt. Hinsichtlich der Gestaltung des Blogs ist festzuhalten, dass dieser eher in dunklen Farben gehalten war. Unserer Einschätzung nach wirken dunkle Hintergrundfarben düster. Ob es sich dabei um ein bewusst gewähltes Stilmittel handelte, lässt sich aktuell nicht eruieren. Im Vorwort des Blogs wurde über den Themenbereich „versteckte Armut“ aufgeklärt und festgehalten, dass es sich um ein gesellschaftliches Tabu handelt. Daraus leitet sich der Ansatz des Blogs ab, Armut anhand von Geschichten und Erfahrungen von Betroffenen für andere sichtbar zu machen und ihnen in dieser Form eine Stimme zu geben. Dabei wurde betroffenen Menschen nicht nur die Möglichkeit gegeben, sich anonym zu informieren, sondern ebenfalls anonym einen Textbeitrag zu verfassen. Gleichzeitig bestand ebenfalls die Option, dies mit ihrem bürgerlichen Namen zu tun. Betroffene konnten weiters einen Beitrag in Form einer Audiodatei zusenden. Allgemeine Informationen zu Thema „versteckte Armut“ wurden ebenfalls im Rahmen des Blogs zur Verfügung gestellt.

Ein, abgesehen von den zuvor genannten Interviews, ausschließlich auf textbasierte Darstellungsformen setzendes Medium, erscheint für die primäre Zielgruppe der armutsbetroffenen Menschen wenig ansprechend. Des Weiteren wird die Motivation der weiterführenden Auseinandersetzung mit dem Blog dadurch nicht gefördert. Weiters ist diese Form ein hochschwelliger Zugang, der sich ausschließlich des Mediums der Sprache bedient und andere Reize nicht nutzt.

Die Stärkung Armutsbetroffener und aufgrund der Thematik beschämter und isolierter Menschen, scheint das Ziel des Blogs gewesen zu sein. Dabei geht es darum, zu vermitteln, dass sie nicht allein in dieser prekären Lage sind. Weiters sollen Strategien anderer Betroffener im Umgang mit Beschämung sichtbar gemacht und untereinander ausgetauscht werden.

Hinsichtlich der Reichweite des Blogs stehen keine Informationen zu Verfügung. Es könnte jedoch sein, dass dieser aufgrund geringer Besucher*innenzahlen nicht mehr weiter betrieben wurde.

2.2.4 Broschüre „Stimmen der Armut“

In der Broschüre, „Stimmen der Armut. Arbeit und Arbeitslosigkeit in der EU“ sind Textbeiträgen zur Thematik Armut gesammelt. Diese wurden sowohl in gedruckter Form, als auch als pdf- Datei im Internet, veröffentlicht. Herausgeber ist das „Europäische Netzwerk gegen Armut“ (vgl. Armutskonferenz 2006, EAPN 2006). Die Broschüre wurde von der Task Force „Beschäftigung des Europäischen Netzwerks gegen Armut“ (EAPN) zusammengestellt. Dafür haben zehn nationale Netzwerke des EAPN (Bulgarien, Dänemark, Frankreich, Irland, Malta, Portugal, Schweden, Vereinigtes Königreich, Österreich, Deutschland) Interviews mit armutsbetroffenen Menschen geführt (vgl. EAPN 2006:4). Zehn betroffene Frauen und Männer haben dafür ihre individuelle Geschichte und ihre Erfahrungen erzählt. Zum Teil wurden die Namen auf Wunsch der Interviewten anonymisiert, zum Teil haben sie sich entschieden, diese anzugeben (vgl. ebd.:4). Die Broschüre wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Kommission und für die deutschsprachige Ausgabe durch der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht (vgl. ebd.:4) Hinsichtlich der Darstellungsform ist festzustellen, dass den individuellen Beiträgen jeweils eine schwarz-weiß- Fotografie der interviewten Person vorangestellt wurde. Dabei sind die Betroffenen zum Teil gut erkennbar, zum Teil nicht. Unter anderem werden folgende Themenkomplexe in Zusammenhang mit Armut beleuchtet: Altersarmut, physische – und/oder psychische Erkrankungen, Behinderung, Flucht, Zugehörigkeit zu einer Minderheit, Leistungskürzungen, prekäre Arbeiten, soziale Isolation. Im Anschluss an den Hauptteil, der sich aus den Geschichten Betroffener zusammensetzt, ist eine dreiseitige „Antwort der Kommission“ angefügt. Ein kurzer Beitrag des „Europäischen Gewerkschaftsbundes“, sowie ein fünfseitiger Artikel des EAPN mit Schlussfolgerungen und Empfehlungen, beenden die Broschüre (vgl. ebd.: 61-71).

Hinsichtlich der Darstellungsform kann festgestellt werden, dass die Farbgestaltung wenig ansprechend wirkt. Es wurde neben schwarz und weiß lediglich eine weitere Farbe (orange) für die Broschüre genutzt. Damit wurden vor allem Überschriften, Zitate von Betroffenen und Daten/Fakten eingefärbt. Die Bilder der Betroffenen sind in schwarz- weiß gehalten. Es lässt sich anhand der Broschüre nicht mit Sicherheit feststellen, welche Zielgruppe angesprochen werden soll. Sofern armutsbetroffene Menschen als Zielgruppe adressiert werden sollten, kann hervorgehoben werden, dass ein ausschließlich auf textbasierte Darstellungsformen setzendes Medium, für die Erreichung dieses Ziels als wenig ansprechend erscheint. Dadurch wird die Motivation der weiterführenden Auseinandersetzung mit der Thematik nicht gefördert. Es handelt sich bei dieser Darstellungsform um einen hochschwelligen Zugang, der sich ausschließlich des Mediums der Sprache bedient und andere Reize nicht anspricht.

Bezüglich der inhaltlichen Darstellung ist im Rahmen der Broschüre herausstechend, dass eine übersichtliche Aufarbeitung des jeweiligen „nationalen Kontextes“ der davor beschriebenen individuellen Armutserfahrung vorgenommen wird. Es erfolgt eine vielfältige Darstellung unterschiedlicher Armutskontexte. Dies dient der Verständlichkeit und Verortung der Thematik im größeren Zusammenhang. Die Broschüre macht die Vielfältigkeit von Armut durch unterschiedliche Berichte der Betroffenen transparent. Die individuelle Wirksamkeit von Armut und ihr gesellschaftspolitischer Rahmen werden deutlich.

Was die Frage der Zusammenarbeit mit den interviewten Betroffenen angeht, ergibt sich aus der Broschüre wenig stichhaltiges. Ob es sich beispielsweise bei der Erstellung um einen partizipativen Prozess handelte und die interviewten Menschen Mitsprache hinsichtlich Gestaltung, Fokus des Projektes, etc. hatten, lässt sich dem Dokument nicht entnehmen.

Es scheint so, als wäre die primäre Zielgruppe der Broschüre nicht armutsbetroffene Menschen selbst, sondern die Gesellschaft bzw. nicht- betroffene, an der Thematik interessierte Personen. Die Einflussnahme auf den gesellschaftspolitischen und medialen Diskurs kann als vorrangiges Projektziel angenommen werden. Dies lässt sich aus den im Anhang der Interviews befindlichen Beiträgen („Antwort der Kommission“, Statement des „Europäischen Gewerkschaftsbundes“, sowie EAPN- Artikel mit Schlussfolgerungen und Empfehlungen) schließen.

In Bezug auf die Reichweite, dh die Strategie, die Zielgruppe/n des Projektes anzusprechen, ist ersichtlich, dass die Broschüre in digitaler Form über den österreichischen Ableger des EAPN zugänglich ist. Es ist davon auszugehen, dass dies auch für andere Länder gilt. In welchem Rahmen die gedruckten Versionen zugänglich waren, ist nicht klar.

2.2.5 “Dole Animators”- Projekt

Der ca. zehn minütige Film „All in this together: Are benefits ever a lifestyle choice?“ aus dem Jahr 2013 stellt das Kernprodukt des partizipativen Projektes „Dole Animators“ dar. Neben der Homepage, ist das Projekt auch über Facebook und Twitter zu finden. „Dole“ ist das umgangssprachlich britische Wort für Arbeitslosenunterstützung. „Animator“ ist die englische Übersetzung für Zeichentrick. Bei dem Namen handelt es sich um die Selbstbezeichnung einer acht Personen umfassenden Gruppe von armutsbetroffenen Menschen. Das Projekt entwickelte sich aus der Forschungstätigkeit rund um die Doktorarbeit von Ruth Patrick (Universität Leeds). Diese beschäftigte sich mit der Sozialreform, die in Folge der Wahl von David Cameron zum Premierminister im Jahr 2010 angekündigt wurde. Der mediale und politische Diskurs war geprägt von der Unterstellung, dass die Bezieher*innen diese Unterstützungsleistungen als „lifestyle choice“ sehen würden. Infolge dessen erforschte Ruth Patrick wie die Änderungen von den davon betroffenen Menschen erlebt werden. Im Zuge der, für die Forschungstätigkeit geführten Interviews zeigte sich, dass die Stimme der, von der Sozialreform betroffenen Menschen, Gehör verschafft werden sollte. Die armutsbetroffenen Teilnehmer*innen des Projektes entstammen der Forschungstätigkeit von Ruth Patrick. Im Rahmen dieses partizipativen Projektes arbeiteten die Betroffenen eng mit der Forscherin selbst, sowie dem Filmmacher Ellie Land und zwei Animationsstudierenden an der University Northumberland zusammen. Das entstandene Video wurde von einem Teil der Studienteilnehmer*innen umgesetzt und produziert. Die Idee selbst entstammt ebenfalls von den Teilnehmer*innen. Der Forschungsansatz von Ruth Patrick, der dem Projekt „Dole Animators“ zugrunde lag, war jener, der Aktionsforschung bzw. Action Research. Bei der Entwicklung und Umsetzung des Filmes wurde sich kollaborativer Filmschaffungsmethoden bedient. Dabei war die Forscherin für die Begleitung des inhaltlichen Themas zuständig, in welchem die Ergebnisse des zweijährigen Forschungsprozesses mit den Teilnehmer*innen

umgesetzt wurden. Die individuellen Erfahrungen wurden in Audioform aufgenommen und zu einer Erzählung zusammengefügt. Diese wurde wiederum der Gruppe transparent gemacht und Feedback eingeholt. Die Erzählung wurde solange überarbeitet, bis die Gruppe mit dem Ergebnis und der finalen Version des Videos einverstanden war. Im Zuge von Workshops wurden akustische Elemente, wie Musik und Geräuscheffekte, von den Teilnehmer*innen ausgewählt (vgl. Dole Animators o.A.). Im Zentrum des Videos stehen die erlebten Erfahrungen jener Gruppe von betroffenen Arbeitslosengeldbezieher*innen während der Reform, d. h. Reduktion bzw. der erschwerete Zugang zu den finanziellen Unterstützungsleistungen. Neben dem besagten Film finden sich auf der Homepage ebenso Geschichten der besagten Mitwirkenden in Text-, sowie in Audioform. Die (bildliche und inhaltliche) Gestaltung, sowie der Fokus des Filmes entstanden in einem kooperativen Prozess zwischen den Forschungsteilnehmer*innen, der Forscherin und dem Filmemacher.

Abweichend zu vorherigen, im Rahmen dieses Kapitels beschriebenen Projekten, erfolgt eine spezifische Auseinandersetzung mit „Dole Animators“ im Kapitel „Was kann von den Vorbildprojekten übernommen werden“.

2.2.6 „Talk Poverty“- Projekt

Das Projekt „Talk Poverty“ wurde vom „Center for American Progress“ initiiert und setzt sich mit der Thematik Armut in den Vereinigten Staaten auseinander. Als Zielgruppe können einerseits armutsbetroffene Menschen, andererseits Politiker*innen und Fürsprecher*innen identifiziert werden. Das Projekt nutzt folgende Social Media- Zugänge: Eine Homepage, Twitter und Facebook. Die Reichweite ergibt sich über die zuvor beschriebenen Medien, sowie eine subscribe- Funktion. Diese ermöglicht es, per Mail über aktuell erscheinende Inhalte informiert zu werden (vgl. CfAP 2020).

Im Rahmen des Projektes werden persönliche Erfahrungen von armutsbetroffenen Menschen, Kommentare zu aktuellen Ereignissen in Zusammenhang mit der Thematik Armut in den USA und neue Forschungsergebnisse zum Thema präsentiert. Das Projekt bietet nicht nur Betroffenen, sondern auch Expert*innen die Möglichkeit, Beiträge zu verfassen. Eine weitere Option, die den Nutzer*innen der Homepage offeriert wird, ist es, in Form einer Spende zu unterstützen. Weiters werden Daten und Fakten zur Thematik Armut zugänglich gemacht. Dies kann als theoretische Unterfütterung des Projektes verstanden werden. Bspw. gibt es eine Liste der us- amerikanischen Bundesstaaten mit der jeweiligen „Overall Poverty“- Rate, d. h. der allgemeinen Armutsrate und der daraus resultierenden Rangordnung im Vergleich zu anderen Staaten. Das besagte Ranking kann für den Zeitraum 2011 bis 2019 angezeigt werden. Dies wird anhand einer Karte der Vereinigten Staaten in unterschiedlichen Farben für die Nutzer*innen sichtbar gemacht und dadurch grafisch aufgearbeitet. Unter der Landkarte der USA befindet sich die, der Jahreszahl entsprechende monetäre Armutsgrenze. Weiters können auch andere Indikatoren ausgewählt werden, wie bspw. die Kindergeburtenrate, leitbares Wohnen, Kinderarmut etc. Zusätzlich gibt es die Option, einen spezifischen Bundesstaat auszuwählen und dadurch eine umfassende grafische Darstellung aller existierenden Indikatoren, sowie das jeweilige Ranking des

Bundesstaates dargestellt zu bekommen. Weiters können bis zu vier Staaten individuell ausgewählt und verglichen werden. Am Ende jedes Beitrags werden solche eingeblendet, die thematisch dazu passen (vgl. CfAP). Dies regt die Nutzer*innen dazu an, sich weiter mit der Materie auseinanderzusetzen. Die Form der grafischen Darstellung von Daten und Fakten zur Thematik Armut wirkt ansprechend und übersichtlich. Durch die Anzeige unterschiedlicher Indikatoren für Armut, wird die Breite des Themas und dessen Komplexität sichtbar gemacht.

Hinsichtlich des Themas Anonymität kann festgestellt werden, dass sich Betroffene und interessierte Menschen anonym informieren können. Die veröffentlichten Beiträge hingegen sind nicht anonymisiert (vgl. CfAP 2020).

Als Projektziel kann einerseits die Stärkung armutsbetroffener Menschen angenommen werden. Andererseits die Einflussnahme auf den politischen und medialen Diskurs, da auch Politiker*innen und Fürsprecher*innen adressiert werden. Eine Bewertung, welche Zielgruppe als primäre und welche als sekundäre angesprochen werden soll, erscheint unklar. Bezuglich des Themas Partizipation, kann der Homepage nicht entnommen werden, ob es sich bei der inhaltlichen und grafischen Gestaltung des Projektes um einen partizipativen Prozess mit der Zielgruppe der Armutsbetroffenen handelte.

3 Raus aus der Scham

In diesem Kapitel werden zuerst jene Forschungsergebnisse dargestellt die aus den partizipativ durchgeführten Workshops herausgearbeitet wurden. In einem weiteren Schritt werden jene Aspekte der Vorbildprojekte beschrieben, die für ein neu entstehendes Projekt im Bereich Armut und Beschämung relevant sind. Abschließend wird ein erarbeitetes Projektkonzept dargestellt.

3.1 Sicht von Betroffenen und Expert*innen im Bereich digitaler Projekte

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit den Ergebnissen der beiden partizipativ durchgeführten Workshops mit Menschen mit Armutserfahrung und Expert*innen digitaler Projekte.

3.1.1 Workshop mit armutsbetroffenen Menschen

Susanna Spindler

Im folgenden Kapitel werden jene Ergebnisse dargestellt sein, die aus dem Workshop mit Menschen mit Armutserfahrung hervorgegangen sind. Insgesamt kann man die Ergebnisse

in fünf Themengebiete bündeln: Anonymität, Zusammenarbeit mit mitwirkenden Betroffenen, Darstellungsart und Medium, Reichweite und Projektziel.

■ Anonymität

Mit Anonymität ist gemeint, dass mitwirkende Betroffene so über ihre Erfahrungen, Gefühle, Meinungen, Perspektiven, etc. erzählen, ohne dass Rückschlüsse auf ihre Identität gezogen werden können. Weil dieses Thema gleich zu Beginn seitens der Teilnehmer*innen, ohne Aufforderung dazu, thematisiert und auch währenddessen immer wieder angesprochen wurde, gehen wir davon aus, dass der Anonymität eine spezielle Relevanz zugeordnet werden sollte.

Es wurde von Teilnehmerin C zu Beginn des Workshops angesprochen, dass Anonymität Schutz bietet und Scham dadurch abgebaut werden kann (vgl. G1:1). Im Rahmen eines gemeinsamen digitalen Projektes würden Themengebiete bearbeitet werden, die sensibel und verletzbar sind. Es könnte sein, dass die Teilnehmenden des Workshops bereits negative Erfahrungen, die im Zusammenhang mit Armut und ohne den Schutz der Anonymität stehen, gemacht haben. Vermutlich wurden sie aufgrund ihrer Situation in Armut immer wieder degradiert, stigmatisiert oder beschämt und wollen diese Erfahrungen soweit es geht verhindern. Anonymität könnte den Betroffenen eben diesen vorhin genannten Schutz vor Beschämung, Degradierung, Stigmatisierung, Beschimpfungen, Verletzungen, etc. bieten. Wenn gemachte Erfahrungen und Erlebnisse so geteilt werden, ohne dass dazu die Identität der Betroffenen sichtbar wird, so würde nicht die einzelne Person im Fokus stehen, sondern eher die Situation, in der sie steht. Überdies wäre es möglich, dass gebündelte und anonymisierte Erfahrungen mehrerer Personen, für die einzelne betroffene Person leichter zu teilen sind, da sie im Rahmen eines Kollektivs von Menschen mit Armutserfahrungen stehen und nicht sie alleine zur Schau gestellt werden würde. Wie im Kapitel „Stigmatisierung und Beschämung“ bereits beschrieben, wird Scham als psychisch belastendes Grundgefühl der Armut verstanden (vgl. Selke 2013:39 – 40). Der Schutz, den die Anonymität bietet, indem keine Rückschlüsse auf die erzählende Person gemacht werden können, würde es eventuell möglich machen, dass unangenehme Schamgefühle abgebaut werden und sensible, persönliche Erfahrungen und Gefühle frei geteilt werden können. Entsprechend der hohen Sensibilität, die im Umgang mit den geteilten Erfahrungen nötig ist, muss im Rahmen eines digitalen Projektes rücksichtsvoll und verständnisvoll mit den mitwirkenden Betroffenen umgegangen werden und Scham bestmöglich verhindert werden. So müssten beispielsweise Interviews in einem entsprechend anonymen und vertraulichen Setting stattfinden. Über die Anonymität hinaus wäre es wahrscheinlich auch empfehlenswert, der Diskretion in der Arbeit mit Betroffenen einen hohen Stellenwert einzuräumen.

Während des Gesprächs mit den Workshopteilnehmer*innen kamen unterschiedliche Vorschläge, mit welchen Methoden Erfahrungen in einem digitalen Projekt anonym gemacht werden könnten. Einer der Vorschläge war, dass Personen mit deren Erfahrungen z. B.

durch eine Comicfigur oder durch eine fiktive Person wie im Projekt „Jamal al-Khatib“, anonym gezeigt werden (vgl. ebd.).

Es gibt allerdings Betroffene, die bereit wären auf Anonymität zu verzichten. So teilte uns Teilnehmer D mit, dass es sein Wunsch ist sein Gesicht zu zeigen und auf Anonymität zu verzichten (vgl. ebd.). Dieser Wunsch könnte darauf zurückzuführen sein, dass gemachte Erfahrungen dadurch bei den Empfängern authentischer, realer und greifbarer ankommen könnten. Die anderen Teilnehmenden des Workshops ermutigten und bestärkten die Person darin, eben auf die Anonymität zu verzichten (vgl. ebd.). Daraus kann interpretiert werden, dass der Zusammenhalt einer Gruppe und die Ermutigung anderer Betroffener bewirken könnten, dass auch weitere mitwirkende Betroffene dazu inspiriert und gestärkt werden, ihre Erfahrungen zu erzählen, Scham zu überwinden und auf Anonymität zu verzichten. Vermutlich haben manche armutsbetroffene Menschen den Wunsch auf Anonymität zu verzichten, da sie bereits Copingstrategien darüber entwickelt haben, wie sie mit Stigmatisierung und Beschämung und den damit ausgelösten Gefühlen umgehen können. Es könnte auch deren Wunsch sein, diese entwickelten Copingstrategien mit anderen Betroffenen zu teilen und ihnen damit neue Perspektiven und Hoffnung zu vermitteln. Diese Strategien sollten jedenfalls einen Platz in der Umsetzung des Projektes haben.

Neben der Anonymität für die mitwirkenden Betroffenen wurde auch über die Anonymität gesprochen, die für jene Betroffenen geboten werden soll, die das Produkt des Projektes nutzen werden. Die Informationen und das Wissen, die durch ein solches Projekt geteilt werden, sollen anonym zugänglich sein. Auch falls im Rahmen des Projektes eine Beratung für Betroffene entstehen sollte, muss diese anonym möglich sein (vgl. ebd.). Durch die Digitalisierung eines Projektes kann Anonymität gewährleistet werden. Es könnte sein, dass durch die geringere Hemmschwelle, die durch eine Anonymisierung besteht, Menschen, die von Armut betroffen sind, eher Zugang zu Informationen, Beratung und Austausch unter Peers bekommen können. Durch die Erfahrungen, die durch das Projekt vermittelt werden, könnte es sein, dass sich jene Betroffenen eher einem Kollektiv von Menschen zugehörig sehen. Das Gefühl von „ich bin nicht allein“, „auch anderen geht es so wie mir“ könnte bewirken, dass Scham abgebaut wird und Betroffene gestärkt werden. Ein weiterer Schritt wäre, wenn Betroffene aus der Isolation gebracht werden und ebenfalls ihre Erfahrungen teilen möchten, bzw. Teil des Projektteams werden. Gerade für die Betroffenen, bei denen Scham oder andere hemmende Gefühle noch stark spürbar sind, würde die gebotene Anonymität eine Hemmschwelle nehmen und den Zugang zu den genannten Ressourcen ermöglichen.

■ Zusammenarbeit mit mitwirkenden Betroffenen

Ein weiteres zentrales Ergebnis aus dem Workshop lässt sich in die Kategorie Zusammenarbeit mit den mitwirkenden Betroffenen bündeln. Einige der Teilnehmenden arbeiten bereits an anderen Projekten engagiert mit und haben schon Erfahrungen mit der Zusammenarbeit innerhalb eines Projektes machen können. Die gemachten Erfahrungen wurden uns mitgeteilt und Schlüsse daraus gezogen, was diese Erfahrungen für die

Entstehung dieses neuen Projektes bedeuten könnten. So konnten uns konkrete Erwartungen und Vorstellungen über Bedingungen einer Zusammenarbeit mitgeteilt werden. Teilnehmerin C und E geben an, dass sie teilweise verärgert über die Zusammenarbeit in den anderen Projekten seien. Teilnehmerin E meint, sie habe es sich aufgrund der schlechten Zusammenarbeit schon öfter überlegt, aus einem Projekt in dem sie mitwirkt auszusteigen (vgl. G1:1).

Es wurde darüber gesprochen, dass eine gute Zusammenarbeit ausreichender Kommunikation bedarf (vgl. ebd.). Partizipation in einem gemeinsamen Projekt soll unter anderem durch eine ausgewogene Kommunikationsbasis möglich gemacht werden. Dadurch können mitwirkende Betroffene ihre Perspektive mitteilen und als Expert*innen wahrgenommen werden. Ausreichende Kommunikation kann überdies Zufriedenheit und Motivation für die weitere Zusammenarbeit bewirken.

Die Teilnehmenden des Workshops sprechen unter anderem darüber, dass mitwirkende Betroffene stetig über die Projektentwicklung, Pläne, anstehende Vorhaben etc. auf eine transparente Weise informiert werden sollen (vgl. ebd.). Wenn Betroffene an einem Projekt mitarbeiten und mit der Mitteilung ihrer Erfahrungen auch größtenteils für den Inhalt des entstehenden Produktes sorgen, so möchten sie auch Informationen darüber bekommen, wie mit den von ihnen geteilten Inhalten in weiterer Folge gearbeitet wird. Ein Projekt entwickelt und verändert sich laufend, das bedeutet, dass auch stets Informationen an die Mitwirkenden weitergegeben werden müssen. Da sensible und persönliche Themeninhalte geteilt werden, könnte es sein, dass es diesbezüglich einen speziellen Bedarf an Information und Feedback gibt.

In einem nächsten Punkt wird von Teilnehmerin C angemerkt, dass alle Mitwirkenden des Projekts auf gleicher Augenhöhe zusammenarbeiten sollen (vgl. ebd.). Mit dieser Aussage könnte gemeint sein, dass alle mitwirkenden Personen den gleichen Einfluss und Verantwortlichkeit über die Entwicklung des Projektes tragen und Inputs sowie Meinungen dazu auf gleicher Weise ernst genommen und berücksichtigt werden. Mit dem Begriff „Augenhöhe“ könnte auch zum Ausdruck kommen, dass gleiche Rechte für alle Mitwirkenden gelten sollen, z. B. Recht auf Mitentscheidung über Inhalte, Finanzen, Methodenwahl, etc. Mitwirkende Betroffene sollen ein Gefühl von Zusammenhalt bzw. das Gefühl eines Kollektivs innerhalb der Zusammenarbeit haben. Unter den Teilnehmenden des Workshops wird davon ausgegangen, dass nur so ein gemeinsames Ziel erreicht werden kann.

Für die Teilnehmenden ist es wichtig, dass sich vor allem Projektleiter*innen oder andere entscheidungstragende Schlüsselpersonen des Projektes gegebenenfalls nicht an einem Projektertrag bereichern sollen. Dieser Punkt wurde von Teilnehmerin E aus dem Grund so explizit genannt, da sie und eine weitere Teilnehmerin bereits Erfahrungen in anderen Projekten gemacht haben, in denen sie sich diesbezüglich hintergangen und ausgenutzt gefühlt haben. Sie hatten den Eindruck, dass sich manche Projektleiter*innen am Ertrag des Projektes finanziell bereichert und sie selbst nichts davon bekommen hatten (vgl. G1:1-2). Mitwirkende stecken sehr viel Zeit, Arbeit, Überwindung der eigenen Gefühle, etc. in die

Entwicklung des Projektes. Es ist legitim, dass sie sich auch Anerkennung, Wertschätzung und Lohn dafür erwarten. Ebenfalls wird es sich vermutlich als schwierig herausstellen Motivation beizubehalten, wenn der Eindruck erweckt wird, dass manche Mitwirkende mehr Leistungen als andere erhalten. Informationstransparenz darüber, wie die Finanzen gehandhabt werden, könnte einem solchen Unmut vorbeugend entgegenwirken. Eine transparente und verständliche Vermittlung darüber, wie der Finanzierungsplan des Projektes aussieht, sollte deshalb jedenfalls angesteuert werden.

In allen Phasen der Entwicklung ist Mitsprache und Informationstransparenz wichtig für die mitwirkenden Betroffenen. Ein besonderer Wert wird vor allem auf die Phase der Finalisierung des Endproduktes gelegt, diese wird explizit von den Teilnehmenden des Workshops genannt (vgl. G1:2). Daraus kann interpretiert werden, dass es wichtig für die Teilnehmenden ist, dass sie hinter den vermittelten Inhalten des Endproduktes stehen können bzw. diese vertreten können. Ein Blick auf das Endprodukt und ihre Zustimmung dazu sollte demnach eine Grundbedingung dafür sein, dass Inhalte in einem letzten Schritt veröffentlicht werden.

■ Darstellungsart und Medium

Bezüglich der Art der Darstellung sowie dem Medium, das bei einer Projektrealisierung verwendet werden soll, wurden im Rahmen des Workshops von den Teilnehmenden einige Anregungen und Vorstellungen dazu mitgeteilt. So wurde von Teilnehmerin A angesprochen, dass Betroffene nicht als Opfer dargestellt werden sollen und zudem solle durch das Endprodukt kein Mitleid bei den Empfänger*innen ausgelöst werden (vgl. G1:2). Betroffene wünschen sich demnach also kein Mitleid und so soll dies kein Ziel des Projektes sein. Möglicherweise werden Betroffene immer wieder in die Rolle eines Opfers gebracht und haben erlebt, wie es ist als ein „Opfer von Armut“ betrachtet zu werden. Es könnte sein, dass sie sich dabei auf eine Opferrolle reduziert und nicht als Mensch wertgeschätzt fühlten. Das Wort „Opfer“ kann auch den Eindruck vermitteln, dass Betroffene sich selbst nicht zu helfen wissen, also in einer Weise schwach sind und auf Almosen oder Erbarmen anderer angewiesen sind. Des Weiteren wurde in diesem Zusammenhang auch explizit erwähnt, dass keine Aufrufe zum Spenden gemacht werden sollen. Betroffene wünschen sich kein Mitleid und auch keine Almosen, sie wollen als gleichwertige, gleichberechtigte Menschen und Gesellschaftsteilnehmende betrachtet werden und wünschen sich statt dem Mitleid eher eine gleiche finanzielle und materielle Ausgangsbasis für ihr Leben und für jenes aller anderen Betroffenen bzw. auch gleiche, dem Durchschnitt entsprechende gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten.

Zur Art des verwendeten Mediums wurden uns einige Vorschläge und Ideen aufgezählt. Es waren sich alle Teilnehmenden einig, dass im Rahmen des Projektes kein Buch, Blog oder sonst etwas zum Lesen als Endprodukt entstehen soll. Für die Teilnehmenden ist es für das entstehende Endprodukt eine Grundvoraussetzung, dass es ansprechend und leicht zu verstehen ist (vgl. ebd.). Dadurch könnte es möglich gemacht werden, dass Betroffene leichter erreicht werden. Die Hemmschwelle bei einem zu lesenden Text dürfte ihrer

Meinung nach höher sein als bei einem Video. Die Teilnehmenden erzählen, dass sie bisher schlechte Erfahrungen damit gemacht haben, viele interessante Inhalte über das Thema Armut seien nur im Leseformat erhältlich und viele davon sind weitgehend unbekannt für sie gewesen. Die Hemmschwelle sich zu informieren wäre geringer, wenn ein anderes Format wie bspw. Video, Bild, oder Tonaufnahmen gemacht werden. Vor allem Videos, die über soziale Medien geteilt werden, würden die Teilnehmenden als passend empfinden. Es wird auch erwähnt, dass möglichst viele Leute auf leichte Weise erreicht werden sollen (vgl. ebd.). Ein Video wirkt in den meisten Fällen aufmerksamkeitsregender, fesselnder und ist oft leichter zu verstehen als andere Formate, weil dabei mehrere Sinne gleichzeitig angesprochen werden. Zudem können Videos leicht über Soziale Medien geteilt werden. Ebenfalls wurde von Teilnehmerin A vorgeschlagen, dass Radiobeiträge passend sein können und als Alternative oder Erweiterung dienlich wären, um Menschen zu erreichen, die keinen Zugang zu sozialen Medien haben. Teilnehmerin C bestätigte dies und teilte uns mit, dass z. B. ältere obdachlose Menschen angeblich eher Radio hören, als dass sie YouTube Videos anschauen würden, da sie eben kein dementsprechendes Gerät bzw. keine Internetverbindung dafür hätten (vgl. ebd.). Somit könnte Radio ein weiteres verwendbares Medium darstellen, das als passend eingeschätzt wird, um eine größere Spanne Betroffener zu erreichen.

Bezüglich der Art der Darstellung äußerte Teilnehmerin C, dass diese individuell an die betroffenen mitwirkenden Personen angepasst werden sollen. Je nachdem wie die Mitwirkenden ihre Botschaft mitteilen wollen, sollen dafür Darstellungsarten entworfen werden. Teilnehmerin C gab hierzu einige Beispiele wie etwa Animation, Tanz, plastische Darstellung, Gespräche mit Betroffenen oder Politikern, usw. Zudem erwähnten die Teilnehmenden, dass die Darstellungsart jedenfalls auch eine Anonymisierung ermöglichen soll, wenn es nötig sei (vgl. ebd.). Demnach kann davon ausgegangen werden, dass mitwirkende Betroffene viele Ideen haben, wie sie ihre Anliegen vermitteln wollen. Es könnte sein, dass die Individualität des Mediums deshalb angesprochen wurde und erwünscht ist, da Betroffene ganz unterschiedliche, individuelle Erfahrungen mit Armut und Scham gemacht haben. Betroffene sollen deshalb die Möglichkeit haben, die Darstellungsart an ihre persönliche, individuelle Erfahrung anzupassen. Es soll ein partizipatives Konzept der Darstellungsart sein, mitwirkenden Betroffenen muss Raum gegeben werden ihre Wünsche dazu zu äußern und diese sollen berücksichtigt werden. Vielleicht besteht der Wunsch auch deshalb, weil davon ausgegangen wird, dass durch eine Bandbreite an Darstellungsarten und individuellen Geschichten und Erfahrungen viele unterschiedliche Menschen angesprochen werden könnten.

Einige der Teilnehmenden äußern in Bezug zur Darstellungsart außerdem den Wunsch, dass eine möglichst einfache und verständliche, nicht zu komplexe Sprache verwendet werden soll (vgl. ebd.). So könnten etwa eine komplexe Sprache, Fremdwörter, lange Sätze, etc. Hindernisse für Betroffene darstellen. Teilnehmende haben selbst schon oft die Erfahrung gemacht, dass sie aufgrund komplexer Sprache gewisse Bücher etc. nicht nutzen konnten. Teilnehmer F erwähnt zudem, dass es mühsam und für viele zu aufwändig sei, aus komplexen und unübersichtlichen Inhalten jene Informationen herauszufiltern und zu interpretieren, die relevant für diejenigen Personen sind. Oftmals sei dies ein Hemmnis dafür,

sich mit nützlichen Inhalten zu beschäftigen (vgl. ebd.). Deshalb soll eine einfache Sprache verwendet werden, um Betroffenen einen leichten Zugang zu relevanten Inhalten zu ermöglichen.

Im Workshop wurden den Teilnehmenden das Projekt „Jamal Al Khatib“ kurz erklärt und Videos dazu vorgestellt. Die Teilnehmenden gaben alle an, dass sie die vom Projekt verwendete Darstellungsart ansprechend finden. Musik, Bild und Inhalte seien gut aufeinander abgestimmt sodass es die Aufmerksamkeit der Zusehenden anziehe. Ebenfalls wird von Teilnehmerin C erwähnt, dass die anonyme Darstellungsart hier als passend empfunden wird. Es wird der Wunsch geäußert, eine Art der Darstellung, die ähnlich professionell und fesselnd ist, für das entstehende Projekt zu verwenden (vgl. ebd.).

Teilnehmerin A fügt hinzu, dass bei Videos oder Kurzfilmen auf eine passende Farbwahl Acht gegeben werden sollte. Wenn das Video dunkel und düster gestaltet wird, empfinde sie es als weniger ansprechend. Andere Teilnehmende bestätigten dies (vgl. ebd.). Es könnte sein, dass die Videos von Jamal-Al-Khatib als zu düster wahrgenommen wurden und das aus diesem Grund an dieser Stelle explizit angesprochen wurde. Die dunkle Farbe scheint für die Zielgruppe als nicht passend eingeschätzt zu werden da es sein könnte, dass die dunklen Farben Hoffnungslosigkeit und Kälte vermitteln. Vermutlich ist es der Wunsch der Teilnehmenden, dass im Rahmen des Projekts Hoffnung vermittelt werden soll.

■ Reichweite

Mit der Reichweite ist gemeint, wie viele Menschen auf das Projekt bzw. das Endprodukt des Projektes aufmerksam gemacht werden und wie gut es für Betroffene erreichbar ist. Im Workshop wurden den Teilnehmenden bereits bestehende Projekte, in denen sich mit der Armutsthematik auseinandergesetzt wird, vorgestellt. Manche dieser Projekte waren den Teilnehmenden unbekannt, obwohl sie angeben sich aktiv mit der Armutsthematik zu beschäftigen (vgl. G1:3). Es kann interpretiert werden, dass die Reichweite der meisten schon bestehenden Projekte in diesem Bereich als negativ eingestuft wird. Vermutlich gibt es bereits Projekte, die hilfreich und nützlich für Betroffene sein könnten. Jedoch bleiben diese aufgrund der schweren Auffindbarkeit verborgen. Daraus kann sich ableiten lassen, dass es wesentlich ist, Projekte unter der Zielgruppe bekannt zu machen. Ideen dazu, wie eine gute Erreichbarkeit gewährleistet werden soll, wurden im Workshop keine genannt. Es müsste sich demnach noch genau überlegt werden, wie man die Reichweite fördern kann, damit das Projekt erfolgreich und zielführend wird. Vermutlich wird die Motivation der Betroffenen um partizipativ mitzuarbeiten gestärkt, wenn eine angemessene Reichweite sowie zielführende Ergebnisse im Rahmen des Projektes entstehen.

■ Projektziele

In diesem Unterkapitel wird beschrieben, welche Ziele sich die Teilnehmenden des Workshops durch die Realisierung des Projektes erwarten. Es wurden zwei unterschiedliche

Ziele genannt. Einerseits soll, das Projekt dazu dienen, dass die Armutsthematik in der Gesamtgesellschaft sichtbar gemacht wird. Andererseits sollen durch das Projekt von Armut Betroffene Menschen gestärkt werden.

Bei der Frage, welches der beiden genannten Ziele für die Teilnehmenden als wesentlicher eingeschätzt wird, geben alle an, dass für sie das Sichtbarmachen in der Gesamtgesellschaft relevanter ist (vgl. G1:3.). Es könnte sein, dass dieses Ziel deswegen für die Teilnehmenden so wichtig ist, weil ein Wunsch besteht, dass Armutsbetroffene in der Gesellschaft nicht stigmatisiert werden sollen. So wäre es etwa möglich, dass durch eine Aufklärung in der Gesamtgesellschaft über die Entstehung von Armut, wer von Armut betroffen ist, etc., Stigmatisierung und Beschämung von armutsbetroffenen Menschen dauerhaft entfernt wird. Betroffene würden sich dann weniger schämen, weil sie von anderen Gesellschaftsteilnehmenden auch gar nicht mehr beschämt werden. Um das Ziel des Sichtbarmachens in der Gesamtgesellschaft zu erreichen, wurden im Workshop auch Ideen dazu weitergegeben. So soll durch das Teilen von gesellschaftspolitischen Themen gezeigt werden, dass Armut ein strukturell erzeugtes Phänomen ist. Es wurde während eines Großteils des Workshops über gesellschaftspolitische Themen wie z. B. über Grundeinkommen, staatliche Verantwortung, strukturelle Faktoren von Armut etc. gesprochen (vgl. ebd.). Vermutlich beschäftigen sich die Teilnehmenden stark mit Politik. Es wurde viel über strukturelle Probleme gesprochen, dies kann darauf hindeuten, dass die Teilnehmenden davon ausgehen, dass nicht sie selbst an der Armut schuld sind, sondern die Gestaltung der Politik in Österreich. Dies könnte eine Strategie sein, wie Betroffene Scham abbauen. Durch den intensiven Austausch über diese Themen während des Workshops kann interpretiert werden, dass diesbezüglich ein großer Redebedarf besteht, der auch als reichhaltige Ressource für ein Projekt genutzt werden kann. Es wäre wahrscheinlich empfehlenswert, diese Themen auch in ein Projekt einzubeziehen bzw. sollte ein Raum dafür geschaffen werden, da es Betroffene dabei unterstützen könnte Scham abzubauen. Um die Gesamtgesellschaft über die Auswirkungen und Gründe von Armut aufzuklären, wurde im Workshop darüber gesprochen, dass es sinnvoll wäre individuelle Lebensgeschichten zu teilen. Sie könnten die Diversität der Auswirkungen auf die Betroffenen aufzeigen (vgl. ebd.). Durch diese Inhalte könnte eine emotionale Ebene im Projekt Raum bekommen. Es wäre möglich, dass die unterschiedlichen Auswirkungen der Armut gut durch diese Lebensgeschichten vermittelt werden können und so ein Schritt hin zur Sensibilisierung in der Gesellschaft gemacht werden könnte. Zudem könnte bewirkt werden, dass Betroffene sich weniger isoliert fühlen und ein Gefühl bekommen, Teil eines Kollektivs zu sein bzw. mit den teils schwerwiegenden Auswirkungen von Armut nicht allein zu sein. Um daran anzuschließen, dass mitwirkende Betroffene nicht mitleiderregend dargestellt werden sollen, ist zudem Vorsicht gefragt, damit diese emotionale Ebene nicht überbetont wird.

Als weiteres erwartetes Ziel des Projektes nannten die Teilnehmenden des Workshops die Unterstützung von Betroffenen durch Beratung. So teilte uns Teilnehmer F mit, dass aufgrund von Scham Fragen häufig nicht gestellt werden und so Wissen und Informationen nicht zu den Betroffenen gelangen. Jedoch sollen sie wissen was ihre Rechte und Ansprüche sind (vgl. ebd.). Daraus schließe ich, dass Teilnehmende selbst Erfahrungen

damit gemacht haben oder andere von Armut betroffene Menschen kennen, die sich dafür schämen Rechte in Anspruch zu nehmen bzw. sich bei jemand anderen zu informieren, was ihre Rechte und Ansprüche sind. Es gibt hier scheinbar Unterstützungsbedarf und vielleicht ist Scham und ein hochschwelliger Zugang zu Information ein wesentlicher Grund, warum sich Betroffene nicht über ihre Situation und Möglichkeiten informieren. Deshalb sollte es hier Ziel sein, Informations- und Wissensweitergabe auf anonyme und niederschwellige Weise weiterzugeben und Betroffene so zu unterstützen. Dazu wurde von Teilnehmer D vorgeschlagen, dass anonyme Online-Beratung sinnvoll wäre, so wie es im Projekt von Jamal al Khatib gehandhabt wurde. Auch in diesem Bereich sei es empfehlenswert durch mitwirkende Betroffene oder Expert*innen wie Sozialarbeiter*innen zu beraten (vgl. ebd.).

3.1.2 Workshop mit Mitarbeiter*innen des Vereins Turn

Bernhard Grundner

Den beiden, an dem Workshop teilnehmenden Turn-Mitarbeiter*innen wurden die Ergebnisse des Workshops mit Armutserfahrenen Menschen präsentiert und nach ihrem Input unter Berücksichtigung ihrer Erfahrungen mit dem Projekt „Jamal Al-Khatib“ gefragt.

In diesem Kapitel werden jene Ergebnisse dargestellt, die aus dem Workshop den Expert*innen von Turn hervorgegangen sind. Die Ergebnisse wurden dabei den fünf Themenkomplexen des ersten Workshops mit armbetroffenen Menschen zugeordnet: Anonymität, Zusammenarbeit mit mitwirkenden Betroffenen, Darstellungsart und Medium, Reichweite und Projektziel.

■ Anonymität

Den Workshop-Teilnehmer*innen zufolge ist es eine Herausforderung, Armut im Rahmen eines digitalen Projektes sichtbar zu machen, wenn es darum geht, die Geschichten von Betroffenen aufzugreifen. Sie verweisen hierbei auf die zu gewährleistende Anonymität und den damit verbundenen aufwendigen Prozess dahinter (vgl. G2:1). Hinsichtlich der Wahrung von Anonymität ist, den Turn-Mitarbeiter*innen zufolge zu beachten, dass die individuelle Geschichte einzelner Gruppenteilnehmer*innen abgewandelt werden muss, um einer Wiedererkennbarkeit vorzubeugen (vgl. ebd.:1). Aus einer Abstraktion, dh Verschmelzung unterschiedlicher individueller Geschichten könnte -wie bei „Jamal Al-Khatib“- ein fiktiver Charakter generiert werden: Dieser Ansatz dient ebenfalls der zuvor erwähnten Anonymisierung, dh der Vorbeugung aufgrund individueller Ereignisse Rückschlüsse auf eine Person machen zu können. Angemerkt wurde, dass dieser Prozess im Rahmen von „Jamal Al-Khatib“ viel Zeit in Anspruch genommen hat und als besonders wichtig eingeschätzt wird. Turn bediente sich dabei der Methode der Biographiearbeit (vgl. ebd.:1). Weiters heben die Turn-Mitarbeiter*innen hervor, dass Teilnehmer*innen, die bereit sind, ihr Gesicht (und ihre Geschichte) für ein Projekt zur Verfügung zu stellen, eine bemerkenswerte Ressource darstellen, die genutzt werden sollte (vgl. ebd.:1).

■ Zusammenarbeit mit mitwirkenden Betroffenen

Die Zusammenarbeit zwischen Professionist*innen und Jugendlichen spielt im Rahmen von „Jamal Al-Khatib“ eine zentrale Rolle (vgl. ebd.:1). Unserer Einschätzung nach kann hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen Professionist*innen und mitwirkenden Betroffenen zwischen Haltungen und Strukturen unterschieden werden, wobei beide Bereiche miteinander verzahnt sind und in Wechselwirkung zueinander stehen.

Den mitarbeitenden Jugendlichen müssen den Turn-Mitarbeiter*innen zufolge ausreichende Informationen zur Verfügung gestellt werden. Transparenz und Kommunikation auf Augenhöhe ist wichtig, damit sie den Prozess nachvollziehen können und sich nicht ausgenutzt fühlen (vgl. ebd.:1).

Unserer Einschätzung nach ist es im Rahmen von „Jamal Al-Khatib“ gelungen, die zuvor erwähnten Haltungen strukturell zu implementierten. Die Turn-Mitarbeiter*innen berichten, dass regelmäßige Ankertreffenzwischen den Professionist*innen und den mitwirkenden Jugendlichen stattfinden und dass diese Treffen als probates Mittel gesehen werden, um Transparenz, Kommunikation auf Augenhöhe und eine adäquate Informationsweitergabe zu gewährleisten (vgl. ebd.:1).

Die letzte Kontrollinstanz über die gemeinsam erarbeiteten und zu veröffentlichten Inhalte liegt bei den Jugendlichen (vgl. ebd.:1). Hervorgehoben wurden weiters die Wichtigkeit von konsequent, den gesamten Prozess hindurch stattfindenden Feedbackschleifen zwischen Mitarbeiter*innen und den mitwirkenden Betroffenen. Diese bieten neben der Realisierung von Haltungen auch die Adaption von Zielsetzungen. Den Erfahrungen der Turn-Mitarbeiter*innen zufolge, sind Ziele nicht statisch, sondern verändern bzw. entwickeln sich im Laufe des Projektprozesses weiter (vgl. ebd.:1).

Die Entscheidungsfindung zwischen den Turn- Mitarbeiter*innen und den mitwirkenden Jugendlichen erfolgt im Zuge von so genannten Ankertreffen anhand einer Konsensfindungsmethode. Dabei geht es darum, einen Common Ground/ eine Übereinstimmung zwischen den Teilnehmenden zu finden, die von allen getragen werden kann. Diese Form der Aushandlung und Entscheidungsfindung erfolgt in einem sich wiederholenden Prozess. Dabei werden die (zum Teil unterschiedlichen) Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen sichtbar gemacht und erfahren eine entsprechende Würdigung/ Berücksichtigung. Diese Interessen müssen bei der Umsetzung eines Teilproduktes berücksichtigt werden, bspw. mit welchem Inhalt sich ein Video auseinandersetzen soll (vgl. ebd.:1-2).

Die Turn- Mitarbeiter*innen erwähnen, dass, sofern mit dem Projekt Geldmittel eingenommen werden, die Teilnehmer*innen finanziell daran beteiligt werden müssen, d. h. einen entsprechenden Anteil davon bekommen. Auch dabei handelt es sich um eine Form der Würdigung ihrer Mitwirkung am Projekt. Die Turn-Mitarbeiter*innen heben hervor, dass sowohl Einnahmen, als auch Ausgaben für die Jugendlichen transparent dargestellt werden

müssen. (Dies dient dazu, die Befürchtung von Ausbeutung der Mitwirkenden oder unrechtmäßiger Bereicherung der Projektleiter*innen zu zerstreuen, sowie aufzuzeigen, wofür wieviel Geld aufgewendet wird bzw. um Offenzulegen, dass ein Großteil der Einnahmen für Material, etc. aufgewandt werden muss. Das Offenlegen der Finanzen ermöglicht es, einen Teil der Spannung aus dem Thema zu nehmen und eine weniger konflikthafte Auseinandersetzung um Einnahmen und Ausgaben zugänglich zu machen (vgl. ebd.:2).

Bei der Zusammenarbeit zwischen den Turn- Mitarbeiter*innen und den mitwirkenden Betroffenen handelt es sich um Gruppenarbeit. Aufgrund des Themas und der intensiven Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungen wird der Prozess als sehr intensiv für alle Beteiligten beschrieben. Im Rahmen dieser Gruppenarbeit sollen die mitwirkenden Betroffenen zum einen gestärkt werden, zum anderen muss es Bearbeitungsräume für frustrierende Gruppenprozesse und die Auseinandersetzung mit den eigenen Themen geben (vgl. ebd.:2).

In diesem Zusammenhang wird die Verantwortung der Projektmitarbeiter*innen den mitwirkenden Jugendlichen gegenüber sichtbar. Es ist wichtig, die Gruppenteilnehmer*innen aufzufangen, wenn sie im Rahmen der Biographiearbeit oder des Gruppenprozesses mit für sie relevanten Themen konfrontiert werden. Hierfür ist die Beachtung und Reflexion der eigenen Grenzen der Turn-Mitarbeiter*innen von besonderer Relevanz, da dies Voraussetzung für die zuvor beschriebene Verantwortungsübernahme darstellt. Um dies zu ermöglichen, ist die Inanspruchnahme von Supervisionen wichtig (vgl. ebd.:2). Es ist davon auszugehen, dass es für die Realisierung der zuvor beschriebenen Haltung (Verantwortung) einer strukturellen Implementierung von Zeit und Raum für diesen Prozess bedarf. Die Möglichkeit Supervision in Anspruch zu nehmen sollte ebenfalls in unser zu erarbeitendes Konzept aufgenommen werde, da diese nicht nur entlastende Wirkung auf die Mitarbeiter*innen hat, sondern auch Grundlage der erwähnten Verantwortungsübernahme bildet.

Diversität und Individualität stellen den Turn-Mitarbeiter*innen zufolge in der Arbeit mit Gruppen ein Spannungsfeld dar. Der Vielfältigkeit der Interessen/ Bedürfnisse etc. der Gruppenteilnehmer*innen kollidiert mit deren Individualität (vgl. ebd.:2). Daraus lässt sich schließen, dass es durch einen gut strukturierter Gruppenprozess möglich ist, Konflikte, die sich aus dem zuvor erwähnten Spannungsfeld ergeben, bearbeitbar zu machen und dadurch nicht nur ein Auseinanderbrechen der mitwirkenden Betroffenen vorzubeugen, sondern ein gutes Arbeitsklima zu schaffen. In diesem Zusammenhang erscheint uns im Vorfeld des Projektes eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Gruppenarbeit und –dynamik sinnvoll, um den Anforderungen gerecht werden zu können.

■ Projektziel und Reichweite

Da die Kategorie „Reichweite“ eng mit dem „Projektziel“ verwoben ist, werden die beiden Aspekte in Folge gemeinsam abgearbeitet.

Die Turn-Mitarbeiter*innen heben hervor, dass es extrem wichtig ist, sich im Rahmen eines Konzepterstellungsprozesses darauf zu einigen, welche Zielgruppe angesprochen werden soll. Sie meinen, dass diese Frage unbedingt beantwortet werden muss und zentraler Ausgangspunkt für die Entwicklung eines digitalen Projektes darstellt. Als Zielgruppe ist ihrer Einschätzung nach die „Gesamtgesellschaft“ zu groß und „beschämte armutsbetroffene Menschen“ zu unspezifisch. Sie empfehlen aufgrund dessen eine intensivere Auseinandersetzung mit der von uns zu erreichenden Zielgruppe (vgl. ebd.:2). Die Turn-Mitarbeiter*innen verweisen weiters darauf, dass es nicht nur eine primäre Zielgruppe gibt, sondern auch weitere, wie bspw. Angehörige von Betroffenen oder nicht-betroffene Menschen, die sich für das jeweilige Thema interessieren. Diese weiteren Zielgruppen können ebenfalls im Rahmen eines Projektes adressiert werden (vgl. ebd.:2-3).

Die Turn-Mitarbeiter*innen empfehlen hinsichtlich der Zielfindung eines Projektes die Auseinandersetzung mit der „Theorie der trilemmatischen Inklusion“ von Mai-Anh Boger. Diese umfasst die drei Bereiche „Normalisierung, Empowerment und Dekonstruktion“, die sich nicht alle gleichzeitig realisieren lassen. Daher ist eine, dem Projektziel und der Zielgruppe entsprechende Schwerpunktsetzung erforderlich. Es können, der Theorie zufolge, immer nur zwei Aspekte im Fokus eines Projektes stehen. Wenn alle drei Aspekte Berücksichtigung finden sollen, so wird die Qualität des Projektes schlecht, da die Zielsetzung dann zu unfokussiert bleibt (vgl. ebd.:3).

Die Turn-Mitarbeiter*innen stellen uns mehrmals die Frage: Was das Ziel unseres Projektes ist. Wozu soll (wer) aufgerufen werden? Dieser, als „call to action“ bezeichnete Aspekt muss ihrer Einschätzung nach unbedingt geklärt werden. Hierfür sind die Bedürfnisse der Betroffenen bzw. der diesen repräsentierenden mitwirkenden Menschen zu berücksichtigen. Das Projekt „Jamal Al-Khatib“ ruft Betroffene auf, sich zu dem Thema zu informieren und Beratung über ihre Plattformen in Anspruch zu nehmen. Ein „call to action“ kann auch ein Spendenauftrag für ein Projekt oder eine Organisation sein. Ein anderes Beispiel wäre der Aufruf an Betroffene, sich Unterstützung für die Bewältigung ihrer (derzeitigen) Lage zu holen und/oder auf Gruppen bzw. Institutionen zu verweisen, die sich mit dem jeweiligen Thema auseinandersetzen. Dieser zweite Ansatz entspricht der Zielsetzung des Empowerns betroffener Menschen (vgl. ebd.:3).

Weiters ist die Zielfindung den Turn-Mitarbeiter*innen zufolge von besonderer Bedeutung, um bspw. die Reichweite von Videos oder anderen digitalen Inhalten zu bestimmen. Eine organische, dh ungezielte Reichweite ist nicht sonderlich zielführend, da sie die Zielgruppe nur marginal erreicht. Folglich ist es sinnvoll, Geldmittel in die Hand zu nehmen, um die zielgruppenspezifische Reichweite zu erhöhen. [Hierfür wurde uns folgendes Beispiel genannt: Es hat sich im Rahmen des Gruppenprozesses mit den mitwirkenden Betroffenen herausgestellt, dass für Turn und deren Zielgruppe das Schlagwort „Kapital Bra“ (deutschsprachiger Rapper) besondere Relevanz hat. Suchen User*innen nach „Kapital Bra“ und dieses Schlagwort wurde „gekauft“, so wird der Internetauftritt von Turn bei diesem Suchergebnissen weiter oben im Suchverlauf angezeigt. Deswegen ist es so wichtig, eine Zielgruppe zu definieren.] Eine zielgruppenspezifische Fokussierung wird als „targeting“

bezeichnet (vgl. ebd.:3). Darüber hinaus wurde uns im Zuge des Workshops empfohlen, ein mögliches Ziel herausgreifen, welches wir dann im Rahmen der Konzeptentwicklung durcharbeiten können. Bspw. Empowerment, dh die Stärkung von beschämten, armutsbetroffenen Menschen. Ein Erfolg im Sinne einer solchen Zielsetzung wäre es, wenn mehr Betroffene Hilfe/ Unterstützung in Anspruch nehmen würden(vgl. ebd.:3). Unserer Einschätzung nach ist die Wahl der Zielgruppe und die Zielfindung von besonderer Relevanz und muss daher für die Konzeptentwicklung eines digitalen Projektes geklärt werden.

Michaela Moser, unsere Bachelorarbeitsbetreuerin, die bei diesem Workshop ebenfalls anwesend war, erwähnte hinsichtlich der Zielgruppe unseres Projektes, dass im Zusammenhang von armutsbetroffenen Menschen nicht von einer Szene gesprochen werden kann, wie dies bspw. im Kontext von Jugendlichen, die mit der jihadistischen Szene in Berührung gekommen sind, möglich ist. Armutsbetroffene haben keine einheitliche Identität. Es handelt sich um eine sehr diverse Gruppe, die sich quer durch unterschiedliche Milieus der in Österreich lebenden Menschen zieht. Genau das macht es schwerer, diese Gruppe im Vergleich zu der Zielgruppe von Turn zu erreichen (vgl. ebd.:3-4). Wenn man sich einzelne Szenen wie z. B. obdachlose Menschen, oder alleinerziehende armutsbetroffene Menschen herausgreift, so wäre dies eher möglich. Dieser Ansatz entspricht jedoch nicht unserem Projektziel, möglichst allgemein armutsbetroffene, beschämte Menschen mit unserem digitalen Projekt zu erreichen. Gegebenenfalls müsste eine spezifische Zielgruppdefinition, sofern sie nicht allgemein Armutsbetroffene darstellt, im Rahmen eines Prozesses mit Betroffenen ausgearbeitet werden.

3.2 Was kann von den Vorbildprojekten übernommen werden

Die zwei folgenden Kapitel werden jene Aspekte aus den Vorbildprojekten beleuchten, die für ein neu entstehendes Projekt als relevant bewertet werden.

3.2.1 Turn „Jamal Al-Khatib – Mein Weg!“

Susanna Spindler

Aus öffentlich zugänglichen Unterlagen über das Projekt Jamal al-Khatib (Reicher / Lippe 2019; Turn o. A.) vom Verein Turn sowie aus dem Workshop mit zwei Mitarbeiter*innen wurden Empfehlungen herausgearbeitet, die für ein digitales Projekt für Menschen mit Armutserfahrungen als relevant eingeschätzt werden.

■ Anonymität

Anonymität wurde in den vorherigen Kapiteln als relevante Kategorie herausgearbeitet. Im Projekt von Turn wurde eine Anonymisierung erreicht, indem eine fiktive, anonyme Figur

namens Jamal al-Khatib erstellt worden ist. Diese Figur erzählt über Themenkomplexe die aus Texten, autobiographischen Erzählungen aus narrativen Einzel- und Gruppeninterviews (narrative Biographiearbeit), Reflexionen und intensiver gemeinsamer Überlegungen mit den Jugendlichen herausgearbeitet werden. Das bedeutet, dass die erzählten Inhalte der Jugendlichen nicht 1:1 in die Videos übernommen werden. Die Inhalte werden stattdessen um Themenkomplexe neu aufgebaut und von Jamal al-Khatib anonym kommuniziert. Dies hat laut Turn zwei Vorteile. Zum einen bietet es Schutz für die beteiligten Aussteiger*innen. Zum anderen werden dadurch breitere Identifikationsmöglichkeiten durch die ‚comichafte Überhöhung‘ hergestellt und somit kann sich die jugendliche Zielgruppe auch eher mit der Figur identifizieren bzw. diese als ‚rolemodel‘ betrachten (vgl. Reicher /Lippe 2019:60 – 62). Diese Strategie könnte auf ähnliche Weise in das Projekt für Menschen mit Armutserfahrung integriert werden.

Überdies soll es aber auch für mitwirkende Betroffene möglich sein, dass sie, falls erwünscht, ihr „Gesicht zeigen“ bzw. auf Anonymität verzichten. Diese Bereitschaft soll als wertvolle Ressource genutzt werden. Dazu könnte der Ansatz von den kampagnenbegleitenden Videoformaten „Jamal feat“ wie er von Turn in der zweiten Staffel umgesetzt worden ist, verwendet werden. In diesem Videoformat wurden Personen des öffentlichen Lebens, ohne Anonymisierung, zu den Themen der Hauptvideos interviewt. Die Fragen für die Interviews wurden mit den teilnehmenden Jugendlichen erarbeitet (vgl. Turn o. A.:30). Auf diese Art und Weise könnten auch mitwirkende Betroffene ohne Anonymisierung interviewt werden.

Eine Anonymität soll auch für die Online-Zielgruppe möglich gemacht werden. Das sind jene Personen, die durch das Projekt online erreicht werden sollen. Diese können einerseits die Videos anonym ansehen. Andererseits wurde es bei Turn auch jenen Personen, die nicht öffentlich auf den Social-Media-Kanälen diskutieren wollten, möglich gemacht, über persönliche Nachrichten oder verschlüsselte Kommunikationswege mit den Mitarbeiter*innen in Interaktion zu treten. Auf diese Weise können sensible Themen in einem beratenden Gespräch mit den Betroffenen bearbeitet werden (vgl. Lippe /Reicher 2019:63). Auch für ein Projekt für Menschen mit Armutserfahrung wird es als zweckmäßig eingeschätzt, der Zielgruppe dies zu ermöglichen.

■ Zusammenarbeit mit den mitwirkenden Betroffenen

Bei der Zusammenarbeit mit den mitwirkenden Betroffenen möchten wir in den folgenden Punkten ähnlich wie Turn vorgehen. In deren Projekt wurde mit den mitwirkenden Jugendlichen während des gesamten Projektprozesses intensiv zusammengearbeitet. Die Basis der Inhalte für die Videos stammt aus autobiographischen Erzählungen und Überlegungen der mitwirkenden Jugendlichen selbst. Entscheidend dabei ist ein entwickeltes Vertrauensverhältnis zw. den Mitarbeiter*innen des Vereins Turn und den mitwirkenden Jugendlichen (vgl. Reicher / Lippe 2019:60). Überdies arbeiten die Jugendlichen am gesamten Prozess der Erstellung der Videos mit (Konzeption, Skripterstellung, Dreh, Endproduktion) (vgl. ebd.: 61). Durch die enge Zusammenarbeit mit den Jugendlichen wird

gewährleistet, dass die Videos an Authentizität und Wirkung gewinnen (vgl. ebd.:62). Auch in der Phase der Interventionen mit den Online-Dialoggruppen wird mit der Expertise und den Vorschlägen der beteiligten Jugendlichen gearbeitet und mit ihnen über mögliche Interventionen diskutiert. (vgl. ebd.:63). Die beiden Mitarbeiter*innen von Turn gaben im Workshop überdies an, dass bei notwendigen Entscheidungen darauf Acht gegeben wurde, einen Konsens bzw. „Common Ground“ aller Beteiligten zu finden. Dies gilt gleichermaßen für den letzten Schritt vor der Veröffentlichung der Videos: Hier nehmen die Jugendlichen die letzte Kontrollinstanz ein (vgl. G2:1) Aus der wissenschaftlichen Auswertung der zweiten Staffel geht hervor, dass eine partizipative und zeitintensive Zusammenarbeit mit den Jugendlichen wie sie im Projekt umgesetzt worden ist, notwendig ist um die erwünschte Wirkung des Projektes zu erreichen (vgl. Turn o. A.:55).

Bezüglich ausreichender Kommunikation und Informationstransparenz könnten Aspekte von Turn übernommen werden. Die beiden Mitarbeiter*innen von Turn teilten uns mit, dass regelmäßige Ankertreffen und Feedbackschleifen stattgefunden haben (vgl. G2:1). Diese dienten auch dazu, dass Zielsetzungen evaluiert und adaptiert wurden. Aus den herausgearbeiteten Handlungsempfehlungen, die von Turn veröffentlicht worden sind, lässt sich herauslesen, dass überdies auch immer wieder Treffen eingeplant werden sollten in denen Teambuilding stattfinden kann. Außerdem wäre es vorteilhaft, wenn zusätzlich eine supervisorische Begleitung eingeplant werden würde. Dadurch könnten Spannungen im Team eher aufgedeckt und gelöst werden. Außerdem würden eigene Vereinsräumlichkeiten dabei helfen, regelmäßig und flexibel Treffen durchführen zu können. So könnte ein angenehmeres Arbeitssetting gewährleistet und der organisatorische Aufwand verringert werden (vgl. Turn o. A.:55).

Um keinen Unmut über finanzielle Bereicherung bei den mitwirkenden Betroffenen zu schüren, sollten ähnlich wie bei Turn, alle Finanzen des Projektes, also Einnahmen und Ausgaben, transparent aufgezeigt werden. Falls ein Umsatz durch die Realisierung des Projektes entstehen sollte, dann wäre es notwendig, dass die mitwirkenden Betroffenen daran entsprechend finanziell beteiligt werden (vgl. G2:2).

■ Darstellungsart und Medium

Bzgl. Der Darstellungsart und des Mediums würde sich das von Turn verwendete Videoformat als passend darstellen und könnte ähnlich übernommen werden. Die betroffenen Teilnehmer*innen des ersten Workshops sagen, dass Videos fesselnd und ansprechend sind (vgl. G1:2). Die Videos wurden durch die stetige Arbeit und Auseinandersetzung mit den Jugendlichen und deren Lebenswelt so konzipiert, dass sie eine entsprechende Wirkung bei der Zielgruppe erreichen. Es wurde sich dabei unter anderem an die von der Zielgruppe verwendete Sprache angepasst (vgl. Reicher / Lippe 2019:62). Da es der Wunsch der betroffenen Teilnehmer*innen des ersten Workshops ist, eine einfache Sprache im Projektprodukt zu verwenden, ist eine solche sprachliche Anpassung wahrscheinlich zielführend. Außerdem wurde bei Turn mit Expert*innen aus der Film- und Musikproduktion zusammengearbeitet. Der partizipative Ansatz sowie die

Unterstützung von Expert*innen bei der Erstellung der Videos gewährleistet eine entsprechende Qualität. Mithilfe dieser Vorgangsweise wirken die Videos auch dementsprechend fesselnd und ansprechend. Die Inhalte der Videos basieren auf individuellen Erfahrungen der beteiligten Jugendlichen. Die Inhalte, die in den Videos vermittelt werden, sind vielschichtig und bieten eine breitere Identifikationsmöglichkeit (vgl. ebd.: 61 – 62). Somit wird eine inhaltliche Individualität gewährleistet, die auch in einem entstehenden Projekt für Menschen mit Armutserfahrungen wirkungsvoll wäre.

■ Reichweite

Um eine entsprechende Reichweite der Videos zu bewirken, könnte ebenfalls an den von Turn gemachten Erfahrungen angekoppelt werden. Aus der Auswertung der zweiten Staffel des Projektes Jamal al-Khatib geht hervor, dass es für ein langfristiges Erreichen der Zielgruppe wesentlich ist, sich an aktuelle Entwicklungen der Online-Dialoggruppen und an deren Bedürfnisse anzupassen. Deswegen wird von einem starren Festhalten an einem Kampagnenplan abgeraten. Wichtiger ist eine flexible Gestaltung in der Projektumsetzung. Bei einem solchen „Community Management“ ist es notwendig, die Aktivitäten der Zielgruppe zu beobachten (=Monitoring) um Schlüsse daraus zu ziehen, inwiefern auf aktuelle Ereignisse und Entwicklungen eingegangen werden kann. Dadurch konnten im Projekt Jamal al-Khatib bei gewissen aktuellen Ereignissen, die für die Zielgruppe relevant waren, die Abonnent*innen nahezu verdoppelt werden. Auch der partizipative ‚peer-to-peer‘ Ansatz stellte sich als wesentlich dar, um die Online-Zielgruppen zu erreichen. Einerseits kann so mit den Offline-Dialoggruppen am jeweiligen Ziel gearbeitet werden und andererseits bringt es mehr Effektivität, um die Online-Dialoggruppen zu erreichen (vgl. Turn o. A.:56). Außerdem wurde ein Raum zur Auseinandersetzung mit Themen und Umgang mit Sozialen Medien, Online-Campaigning, Online-Interventionen und Gesprächsführung geboten. Wesentlich beim Erreichen der Zielgruppe sind eine durchdachte digitale Distributionsstrategie und gezieltes Targeting. Die Videos wurden auf verschiedenen Social Media Plattformen auf eigens erstellten Kanälen geteilt (vgl. Reicher / Lippe 2019:61 – 62).

■ Projektziel

Betreffend des Projektziels kann von Turn inhaltlich nichts übernommen werden, da es sich um eine andere Zielgruppe und einen anderen Auftrag handelt. Nichtsdestotrotz wollen wir Aspekte der Zielfindung an sich in das digitale Projekt für Menschen mit Armutserfahrung übernehmen.

Die betroffenen Teilnehmer*innen des ersten Workshops teilten uns mit, dass es für sie das wichtigste Ziel sei, die Gesamtgesellschaft mit Fakten über Armut und Armutserfahrungen und Gesellschaftspolitik zu erreichen und so einer Stigmatisierung auf gesellschaftlicher Ebene entgegenzuwirken (vgl. G1:3). Wie aus dem zweiten Workshop mit Mitarbeiter*innen von Turn hervorging, ist das Ziel „die Gesamtgesellschaft“ zu erreichen zu weit gefasst, um wirkungsvolle Ergebnisse zu erreichen. Aus diesem Grund ist es sinnvoller so wie im Projekt

Jamal al-Khatib, eine spezifische Zielgruppe auszuwählen, um diese dann auch wirkungsvoll erreichen zu können (vgl. G2:3). Wie die Zielgruppe und das Ziel dann genau formuliert sein werden, müsste sich ferner in enger Zusammenarbeit und in einem Aushandlungsprozess mit Menschen mit Armutserfahrung genauer überlegt werden. Wird sich auf das Ziel „Betroffene zu erreichen“ geeinigt, könnte ähnlich wie bei Turn vorgegangen werden. Es könnten mit Offline-Dialoggruppen Themenkomplexe und Videos erarbeitet werden. Diese Videos sollten dann durch eine „durchdachte digitale Distributionsstrategie an die Online-Dialoggruppen herangetragen werden und als ‚digitaler Flyer‘ dazu dienen, mit diesen in Kontakt zu kommen (vgl. Reicher / Lippe 2019:62). Auch die Online-Beratung, wie sie von Turn durchgeführt wird, könnte für unsere Zielgruppe wirkungsvoll sein. Diese kann nämlich anonym über Privatchats oder verschlüsselte Kommunikationswege durchgeführt werden. Somit würde die Hemmschwellen, die sich aufgrund von Scham ergeben kann, wahrscheinlich erheblich wegfallen. Auch die Beratung durch Peers und Sozialarbeiter*innen wird von den betroffenen Teilnehmer*innen des ersten Workshops als sinnvoll und zweckmäßig eingeschätzt und könnte somit von Turn übernommen werden. Überdies empfehlen uns die Mitarbeiter*innen von Turn die Methode des „Call to Action“ welche im obigen Kapitel bereits erläutert wurde, anzuwenden (vgl. G2:4). Auch diese Methode wird als sinnvoll eingeschätzt und soll von Turn übernommen werden.

3.2.2 „Dole Animators“ als bereits existierendes „Best Practice“- Beispiel

Bernhard Grundner

Das Projekt „Dole Animators“ kann aus folgenden Gründen als „Best Practice“- Beispiel für ein bereits existierendes, partizipatives Projekt im digitalen Raum für die Zielgruppe der armutsbetroffenen Menschen angesehen werden:

- Anonymität

Obwohl Anonymisierung der mitwirkenden Betroffenen nicht explizit in der Projektbeschreibung auf der Homepage erwähnt wird, kann davon ausgegangen werden, dass den mitwirkenden Betroffenen das Thema aufgrund von Beschämungserfahrungen wichtig war. Dieses daher im Rahmen des partizipativen Prozesses eingebbracht und aufgrund dessen die spezielle Form der Darstellung (Zeichentrick mit modellierten Figuren) gewählt wurde. Die mitwirkenden Betroffenen haben ihre jeweilige Figur, die sie im Video repräsentiert, mit professioneller Unterstützung, selbst (mit)gestaltet und modelliert. Dementsprechend ist auch eine Verfremdung im Sinne der Wahrung von Anonymität möglich. Ob diese Option genutzt wurde, lässt sich nicht nachvollziehen. Die Stimmen der mitwirkenden Betroffenen werden im Film für die Tonspur genutzt. Daraus könnten Rückschlüsse auf die Person gezogen werden. Demzufolge ist hier die Anonymisierung nicht mit Sicherheit gegeben. Die Geschichten und Erfahrungen aus ihrem Leben, die die mitwirkenden Betroffenen im Rahmen der Interviews und im Video erzählen sind von ihnen selbst gewählt worden. Da es sich um individuelle Erfahrungsberichte handelt, kann Anonymität nicht mit Sicherheit garantiert werden. Zusammenfassend lässt sich festhalten,

dass aus dem Zusammenspiel von modellierten Figuren, individuellen Erfahrungsberichten und der eigenen Stimme als Audiospur Anonymität nicht mit Sicherheit garantiert werden kann. Da die Mitwirkenden jedoch im Rahmen des Prozesses hindurch (Feedbackschleifen) die Möglichkeit hatten, Abänderungen einzufordern, wenn sie nicht zufrieden waren, ist davon auszugehen, dass für sie die Wahrung ihrer Anonymität ausreichend gegeben ist.

■ Zusammenarbeit mit den mitwirkenden Betroffenen

Es handelt sich bei „Dole Animators“ nicht nur um ein partizipatives Projekt, sondern auch um eines, dem ein partizipativer Forschungsansatz zugrunde liegt. Im Rahmen des Projektes wurden die Forschungsergebnisse von Ruth Patrick auf der Homepage publiziert. Dadurch wird das Projekt theoretisch unterfüttert. Betroffene Menschen haben nicht nur mitgewirkt, sie haben über Inhalt, Darstellungsform und Endprodukt entschieden. Weiters waren im Rahmen des Erarbeitungsprozesses Feedbackschleifen zwischengeschaltet. Der partizipative Prozess wurde von Professionist*innen begleitet. Einerseits war die Forschende für den inhaltlichen Bereich zuständig, andererseits hat der Filmschaffende den kreativen Prozess geleitet. Die zuvor beschriebenen Ansätze garantieren, dass nicht über Menschen mit Armutserfahrung gesprochen wird, sondern Betroffene die Möglichkeit hatten, selbst ihre Geschichten und Erfahrungen zu berichten.

■ Darstellungsart und Medium

Die Mitwirkenden wurden in Form von modellierten Figuren im Film dargestellt. Hinsichtlich der gewählten Darstellungsart kann festgehalten werden, dass es sich dabei um eine ansprechende, aufmerksamkeitserregende, fesselnde und leicht verständliche visuelle Darstellungsform (Film) handelt. Diese regt unserer Einschätzung nach Betroffene an, sich mit dem Projekt auseinanderzusetzen und sich intensiver mit dem Thema zu beschäftigen (vgl. G1:2). Abgesehen vom filmischen Medium wurden für das Projekt auch Textelemente und Audiointerviews genutzt. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Medienmix den unterschiedlichen Bedürfnissen der Zielgruppe entspricht.

Hinsichtlich der Farbwahl ist anzumerken, dass man sich im Rahmen des Filmes einer gedeckten Farbpalette bedient hat. Diese wirkt eher düster.

Im Film werden grafische Darstellungen zur Untermalung von erzählten Inhalten genutzt. Dadurch wirkt das Erzählte besser verständlich und nachvollziehbar, da es visuell nachgezeichnet wird.

Die Betroffenen werden nicht als Opfer ihrer Lage dargestellt, ihre Handlungskompetenzen bzw. ihr Umgang mit den Herausforderungen werden hingegen hervorgehoben (vgl. ebd.:2). Inhaltlich stehen die erlebten Erfahrungen, Gefühle und Perspektiven der Betroffenen im Zentrum der Darstellung. Den erlebten Erfahrungen der betroffenen Teilnehmer*innen werden gegenläufigere Zitate von Politiker*innen gegenübergestellt. Dadurch wird das

Spannungsfeld aus politischer Zielsetzung der Reformen bzw. des darüber geführten medialen Diskurses und den Erfahrungen Betroffener sichtbar.

- Reichweite

Bzgl. der Kategorie „Reichweite“ lassen sich der Dole Animators- Homepage keine Informationen entnehmen.

- Projektziel

Der digitale Raum wurde genutzt, um die Geschichten und Erfahrungen von Menschen mit Armutserfahrung zu erzählen, andere Betroffene und am Thema interessierte Dritte zu erreichen. Weiters wurde mit dem Projekt versucht, Betroffenen eine Stimme zu geben und damit auf dem medialen und gesellschaftlichen Diskurs Einfluss zu nehmen. Hinsichtlich der Zielsetzung kann davon ausgegangen werden, dass einerseits im Zuge des Gruppenprozesses eine Stärkung der Teilnehmer*innen erfolgt ist. Weiters, dass isolierte armutsbetroffene Menschen durch das Teilen von Erfahrungen der Mitwirkenden gestärkt werden sollen. Andererseits ist es explizites Ziel des Projektes, die Gesamtgesellschaft, im Sinne eines Einflusses auf den politischen und medialen Diskurs, zu adressieren.

3.3 Grundelemente für ein Projekt – Projektkonzept

Bernhard Grundner und Susanna Spindler

Bei der folgenden Konzepterstellung für das Projekt handelt es sich um einen Abriss bzw. eine Kurzzusammenfassung von den zuvor beschriebenen Ergebnissen. Diese werden nach der Konzeptanleitung, die von bOJA (o. A.) veröffentlicht worden ist, abgehandelt.

3.3.1 Beschreibung der Ausgangslage

Das Projekt richtet sich an Menschen, die Armutserfahrungen gemacht haben bzw. machen. Es handelt sich dabei um eine für Unterstützungsangebote schwer erreichbare Gruppe, da sie aufgrund der Beschämungserfahrungen, die mit Armut einhergehen, isoliert sind. Armut an sich entsteht auf einer strukturellen gesellschaftspolitischen Ebene und ist kein individuell verursachter Zustand. Trotzdem besteht weitläufig die Ansicht, dass Betroffene ihre Lage selbst verursacht haben. Diese Sichtweise führt zu den genannten Beschämungserfahrungen, die Betroffene isolieren. Das Projekt soll erreichen, dass diese Isolation durchbrochen wird und Betroffene unterstützt werden können.

3.3.2 Strategie – Ziele, Wirkung, Zielgruppe

Ziel und Wirkung des Projektes „Raus aus der Scham!“ kann Mai-Anh Bogers Theorie der trilemmatischen Inklusion zufolge entlang der Achse Empowerment – Normalisierung verortet werden. In diesem Sinne geht es um die Stärkung von Menschen mit Armutserfahrungen. Ihnen soll Gehör verschafft, eine Stimme gegeben und ihre Forderungen unterstützt werden. Obwohl es sich um eine diverse/heterogene Gruppe von Menschen handelt, wird im Sinne des Empowerments von der konstruierten, angenommenen ‚Wir‘-Gruppe armutsbetroffener Menschen ausgegangen. Bei Beschämung handelt es sich um eine Herrschafts- und Diskriminierungsstrategie. Die subjektiven Erfahrungen der Betroffenen, also die Emotion der Scham, werden durch das Projekt aufgegriffen und herausgearbeitet. In diesem Kontext ist es nach Mai-Anh Boger bedeutsam aufzuzeigen, dass es sich bei Beschämung um einen Diskriminierungsmechanismus handelt, der Teil der kapitalistischen Ordnung ist. Normalisierung bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Barrieren, welche die diskriminierten Subjekte (der armutsbetroffenen Menschen) vom Machtzentrum der Normalität fernhalten, abgebaut werden sollen (vgl. Boger 2017).

Die zu erreichende primäre Zielgruppe wird nach der aktuellen Armutgefährdungsgrenze definiert. Überdies sollen spezifisch jene Betroffene erreicht werden, die aufgrund von Beschämungserfahrungen isoliert sind. Sekundäre, indirekt profitierende Zielgruppen sind einerseits Angehörige von Menschen mit Armutserfahrung, andererseits Personen die an der Thematik interessiert sind. Ferner muss bedacht werden, ob es für eine wirkungsvolle Erreichung des Projekts ausreichend ist, die allgemeine Gruppe der armutsbetroffenen Menschen anzusprechen. Alternativ kann überlegt werden, eine spezifische Gruppe von armutsbetroffenen Menschen (z. B. wohnungslose oder alleinerziehende, armutsbetroffene Menschen) anzusprechen, um das Projekt wirkungsvoll auf diese Gruppe auszurichten. Prinzipiell kann das erstellte Konzept auf alle Gruppen von armutsbetroffenen Menschen ausgerichtet werden, da mit einer diversen Gruppe von Betroffenen geforscht wurde.

3.3.3 Projektorganisation, Durchführung, Aktivitäten

Für die Umsetzung des beschriebenen Projektziels stellte sich heraus, dass ein digitaler Ansatz geeignet ist, da dieser einen niederschwelligen und anonymen Zugang zur Zielgruppe gewährleisten kann. Es wurde mit der Zielgruppe der Menschen mit Armutserfahrungen sowie mit Professionist*innen die bereits Erfahrungen mit Online-Projekten gemacht haben, an Ideen für diesen gegenständlichen Projektentwurf gearbeitet. Auf Basis dieser erarbeiteten Inhalte wurde das gegenständliche Konzept entwickelt.

Im Groben soll das Projekt so aussehen, dass in einem ersten Schritt mit mitwirkenden Betroffenen an Inhalten und Themenkomplexen gearbeitet wird. Diese stellen die Ausgangsbasis für Videos oder andere Medienformate dar, die dann über Social Media-Plattformen geteilt werden, um so andere isolierte Betroffene zu erreichen und mit ihnen in

Kontakt zu kommen. Die Videos sowie die Dialoge die dadurch entstehen, sollen den oben beschriebenen Zielen des Empowerments und der Normalisierung dienen.

Überdies ergaben sich aus den durchgeführten Workshops mit armutsbetroffenen Menschen und Mitarbeiter*innen des Vereins Turn unterschiedliche Kategorien, die jedenfalls in einem solchen digitalen Projekt integriert werden sollten und nun näher beschrieben werden.

■ Anonymisierung

Anonymisierung muss auf zwei Ebenen gegeben sein. Einerseits gegenüber den mitwirkenden Betroffenen. So sollen sensible geteilte Inhalte nicht auf Einzelpersonen rückführbar sein. Das kann über die Erstellung eines oder mehrerer fiktiver Charaktere vollzogen werden. Diese würden dann in den Videos als Protagonist*innen auftreten und anonymisiert die partizipativ erarbeiteten Themenkomplexe vermitteln. Der Auftritt dieses fiktiven Charakters wird den Hauptteil der zu produzierenden Videos darstellen. Außerdem wird den mitwirkenden Betroffenen die Möglichkeit geboten werden, auf Anonymität zu verzichten. So können bspw. als Nebenprodukt Interviews mit ihnen gedreht werden, in denen sie selbst erkennbar über bestimmte Inhalte sprechen. Andererseits soll auch für die Online-Zielgruppe Anonymität gewährleistet werden. So können sie zum einen die Medieninhalte unerkannt ansehen. Zum anderen können sie auf anonyme Weise über Privatchats oder verschlüsselte Kommunikationswege mit dem Projektteam in Kontakt treten und sich beraten lassen.

■ Zusammenarbeit mit mitwirkenden Betroffenen

Die Zusammenarbeit auf Augenhöhe kann dadurch gewährleistet werden, dass bei Entscheidungsfindungsprozessen auf einen Konsens geachtet wird. Um ausreichende Kommunikation und Informationstransparenz zwischen allen Beteiligten möglich zu machen ist es notwendig, regelmäßige Teamsitzungen und Feedbackschleifen in den Projektprozess zu integrieren. Da es im Rahmen von Gruppenprozessen zu Spannungen kommen kann, sind weitere Termine für Teambuilding und Supervision sinnvoll. Um für solche Zusammenkünfte einen geeigneten und unkomplizierten Rahmen zu schaffen, sind entsprechende Räumlichkeiten notwendig.

■ Darstellungsart und Medium

Das verwendete Medium muss das Interesse der Zielgruppe wecken, ansprechend, aufmerksamkeiterregend und für sie leicht verständlich sein. Es stellte sich heraus, dass Videos diese Ansprüche gut erfüllen. Trotzdem kann angedacht werden, auch andere auditive Medienformate, bspw. Podcasts oder Radiobeiträge, zu nutzen. Hinsichtlich der Darstellungsart ist es wichtig, dass die einzelnen Videos und dergleichen aufeinander abgestimmt sind. So wird ein gewisser Wiedererkennungswert bewirkt, der die Reichweite und Wirkung des Projektes wesentlich beeinflusst.

Die erlebten Erfahrungen, Gefühle und Perspektiven der mitwirkenden Betroffenen stehen im Zentrum der Darstellung. Um entsprechende Authentizität und Wirkung zu erzielen, ist es notwendig, sowohl Inhalt als auch Darstellung der Videos an den Bedürfnissen und der Lebenswelt der mitwirkenden Betroffenen zu orientieren. Dies wird durch einen partizipativen Aushandlungsprozess und Dialog mit ihnen erreicht werden. So waren bspw. Ergebnisse aus einem der Workshops, dass es das Bedürfnis der Betroffenen ist, nicht in eine Opferrolle gedrängt zu werden und eine ansprechende Farbwahl zu wählen.

■ Reichweite

Um eine entsprechende Reichweite zu erzielen, ist es notwendig, eine digitale Distributionsstrategie zu erarbeiten. So muss sich beispielsweise überlegt werden, wie die Medieninhalte auf den verschiedenen Social Media-Plattformen geteilt werden oder wie mit Targeting und ähnlichem umgegangen wird. Diesbezüglich ist es empfehlenswert, mit Expert*innen aus dem Bereich Onlinemarketing zusammenzuarbeiten.

Für ein langfristiges und wirkungsvolles Erreichen der Zielgruppe ist es wesentlich, das Projekt an deren wandelnde Bedürfnisse flexibel anzupassen. So werden bspw. gesellschaftspolitische Entwicklungen, welche die aktuelle Situation armutsbetroffener Menschen beeinflussen, beobachtet und überlegt werden, wie darauf eingegangen werden kann.

Die Erfahrungen und Expertisen der mitwirkenden Betroffenen haben eine effektive Wirkung im qualitativen Erreichen der Zielgruppe. Im Sinne eines Peer-Ansatzes wird diese Ressource für Online-Beratung genutzt werden.

4 Ausblick

Bernhard Grundner und Susanna Spindler

Durch dieses Forschungsprojekt wurden Ergebnisse generiert, die in eine Konzeptentwicklung mit eingeflossen sind. Es wäre zu begrüßen, dass sowohl die Ergebnisse der Forschungsarbeit, als auch das entwickelte Konzept in Zukunft weiterverwertet werden.

So wäre es einerseits vorteilhaft, wenn im Rahmen einer weiteren Forschungsarbeit an einer Verbesserung des entwickelten Konzeptes gearbeitet wird. Aspekte wie Finanzierung oder Zeitplan eines solchen Projektes wären für eine Konzeptumsetzung auszuarbeiten. Überdies

könnte eine wissenschaftliche Begleitung und Evaluation bzgl. der Projektwirkungen von besonderer Relevanz sein.

Andererseits wäre es auch wünschenswert, dass das erarbeitete Konzept bspw. von Einrichtungen oder Vereinen, die sich mit der betreffenden Thematik auseinandersetzen, letztendlich umgesetzt und das Ziel der Stärkung der Menschen mit Armutserfahrungen damit erreicht wird.

Literatur

Armutskonferenz (2006): Stimmen der Armut. Arbeit und Arbeitslosigkeit in der EU. http://www.armutskonferenz.at/files/stimmen_der_armut_download.pdf [Zugriff: 11.03.2020]

Auer-Voigtländer, Katharina/ Schmid, Tom (2017): Strukturgeleitete Textanalyse zur systematischen Arbeit mit umfangreichem qualitativem Datenmaterial. Ein Beitrag zur qualitativen Auswertung vorstrukturierten Datenmaterials. In: Soziales Kapital, Band 18, 2017, S. 130 – 143.

Becker, Jens / Gulyas, Jennifer (2012): Armut und Scham – Über die emotionale Verarbeitung sozialer Ungleichheit. In: Zeitschrift für Sozialreform, 1/2012, S. 83–99.

Blumenthal, Sara-Friederike (2018): Scham als Sozialregulativ. Betrachtungen des inneren Zusammenhangs von Macht, Scham und Beschämung. In: Sozialpädagogische Impulse, 4/2018, S. 21-23.

Boger, Mai-Anh (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413/317> [Zugriff: 23.04.2020]

bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (o.A.): Konzepte schreiben, leicht gemacht.

https://www.boja.at/fileadmin/_migrated/content_uploads/konzepte_schreiben_02.pdf [Zugriff: 21.01.2020]

CfAP – Center for American Progress (2020): <http://talkpoverty.org/> [Zugriff: 13.04.2020]

Dole Animators (o.A): <https://doleanimators.org.uk/> [Zugriff: 30.03.2020]

EAPN - Europäisches Netzwerk gegen Armut (2006): Stimmen der Armut. Arbeit und Arbeitslosigkeit in der EU. Freiburg: 2006.

Eiffe, Franz F. (2014): Konzepte der Armut im europäischen Kontext – ein geschichtlicher Überblick. In: Dimmel, Nikolaus / Schenk, Martin / Stelzer-Orthofer, Christine (2015) (Hg.Innen): Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck: Studienverlag, S. 100 – 119.

Flieger, Petra (2003): Partizipative Forschungsmethoden und ihre konkrete Umsetzung. In: Hermes, Gisela / Köbsell, Swantje (2003) (Hg.): Disability Studies in Deutschland - Behinderung neu Denken. Dokumentation der Sommeruni. Kassel: bifos, S. 200-204.

Frevert, Ute (2017): Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht. 2. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Kerbl, Julia (2018): Narrative Biographiearbeit. In: turn – Verein für Gewalt- und Extremismusprävention (Hg.): Das pädagogische Paket zum Online-Streetwork-Projekt Jamal al-Khatib – Mein Weg!. Wien.

Knecht, Alban (2019): Beschämung von Armutsbetroffenen – Erfahrungen und Gegenstrategien.http://www.armutskonferenz.at/files/knecht_beschaeumung_von_armutsbetroffenen_erfahrungen_und_gegenstrategien.pdf [Zugriff: 29.04.2020]

Lippe, Felix / Reicher, Fabian (2019): Jamal al-Khatib – Mein Weg! Online-Campaigning als Methode der Politischen Bildung. In: e-beratungsjournal.net Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation. Heft 1, Artikel 4, 15. Jahrgang, 56 – 70.

Loew, Léonard (2020): Im Schatten des Körpers – Pädagogische Beratung zwischen körperlicher Präsenz und Virtualität. In: Kutscher, Nadia / Ley, Thomas / Seelmeyer, Udo / Siller, Friederike / Tillmann, Angela / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch. Soziale Arbeit und Digitalisierung, 1. Auflage, Weinheim: Beltz Juventa, 216 – 217.

Neckel, Sighard(2009): Soziologie der Scham. In: Schäfer, Albert / Thompson, Christiane (2009) (Hg.Innen): Scham. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, S. 103-118.

Neunerhaus (o.A. a): Peers der Wohnungslosenhilfe Zertifikats-Kurs für ehemals wohnungslose Menschen.<https://www.neunerhaus.at/konzepte/zertifikats-kurs-peers/> [Zugriff: 11.03.2020]

Neunerhaus (o.A. b): <https://www.neunerhaus.at/schande-und-scham/> [Zugriff: 11.03.2020]

Neunerhaus (o.A. c): neunerhaus Kampagne: Schande und Scham. <https://www.neunerhaus.at/nc/neuner-blog/aktuelles/detail/neunerhaus-kampagne-schande-und-scham/> [Zugriff: 11.03.2020]

Salentin, Kurt (2008): Nicht nur zu wenig Geld: Armut, Scham und die Folgen. http://www.armutskonferenz.at/files/salentin_nicht_nur_zu_wenig_geld-2008.pdf [Zugriff: 29.04.2020]

Schäfer, Alfred / Thompson, Christiane (2009): Scham – eine Einführung. In: Schäfer, Albert / Thompson, Christiane (2009) (Hg.Innen): Scham. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, S. 7 – 18.

Selke, Stefan (2013): Schamland. Die Armut mitten unter uns. Berlin: Econ.

Statistik Austria (2019): Pressemitteilung: 12.007-073/19. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/120739.html [Zugriff: 26.03.2020]

Statistik Austria (2020): Armut und soziale Eingliederung.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/armut_und_sozielle_eingliederung/index.html [Zugriff: 26.03.2020]

Thole, Werner / Höblich, Davina / Ahmed, Sarina (2012) (Hg.Innen): Taschenwörterbuch Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

Till, Matthias / Till-Tentschert, Ursula (2014): Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung in Österreich. In: Dimmel, Nikolaus / Schenk, Martin / Stelzer-Orthofer, Christine (2015) (Hg.Innen): Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck: Studienverlag, S. 120 – 142.

Tillmann, Angela (2020): Veränderte Lebenswelten im Zuge gesellschaftlicher Digitalisierungsprozesse. In: Kutscher, Nadia / Ley, Thomas / Seelmeyer, Udo / Siller, Friederike / Tillmann, Angela / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch. Soziale Arbeit und Digitalisierung, 1. Auflage, Weinheim: Beltz Juventa, 89 – 97.

Turn – Verein für Gewalt- und Extremismusprävention (Hg.) (o. A.): Jamal al-Khatib – mein Weg! NISA x Jana. Abschlussbericht der begleitenden Praxisforschung.

Un-sichtbar (o.A.): un-sichtbar-blog. <https://www.un-sichtbar.co.at/blog/> [Zugriff: 05.02.2020]

Daten

G1, Gedächtnisprotokoll Workshop 1, erstellt von Grundner Bernhard und Spindler Susanna, 13.02.2020, 1 – 4.

G2, Gedächtnisprotokoll Workshop 2, erstellt von Grundner Bernhard und Spindler Susanna, 03.03.2020, 1 – 4.

Abkürzungen

bspw. beispielsweise
bOJA bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit
bzw. beziehungsweise
d. h. das heißt
EAPN European Anti Poverty Network
ebd. ebenda
etc. et cetera
FSW Fonds Soziales Wien

o. A. ohne Angabe
vgl. vergleiche
WWH Wiener Wohnungslosenhilfe
z. B. zum Beispiel

Abbildungen

Abbildung 1 Boger, Mai-Anh (2017): Grafische Darstellung des Inklusionstrilemmas. Theorien der Inklusion – eine Übersicht. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413/317> [Zugriff: 23.04.2020]

Anhang

Auswertungsbeispiel zur strukturgeleiteten Textanalyse

Thema	Workshop Betroffene	Workshop Turn	Dile Animators (als best practice- Beispiel)	Projekt Turn	Resümee
Anonymität	<ul style="list-style-type: none"> Mit Anonymität ist gemeint, dass mitwirkende Betroffene so über ihre Erfahrungen, Gefühle, Meinungen, Perspektiven, etc. erzählen ohne, dass Rückschlüsse auf ihre Identität gezogen werden können. Wurde zu Beginn und währenddessen immer wieder und ohne Aufforderung angesprochen. Teilnehmerin C beschreibt, dass Anonymität wichtig für die mitwirkenden Menschen ist, da Scham dadurch abgebaut werden kann und Schutz geboten werden kann. Als Vorschlag kam: Personen könnten z. B. durch Comicfigur die eine persönliche Geschichte erzählt; oder fiktive Person wie „Jamal-Al-Khatib“, anonym gemacht werden. 	<ul style="list-style-type: none"> Armut soll sichtbar gemacht werden auf anonyme Weise, ja ist möglich aber aufwändig. Hinsichtlich der Wahrung von Anonymität ist auch zu beachten, dass die individuelle Geschichten einzelner Gruppenteilnehmer*innen abgewandelt werden muss, um einer Wiedererkennbarkeit vorzubeugen. Verschmelzung unterschiedlicher individueller Geschichten könnte -wie bei „Jamal-Al-Khatib“- ein fiktiver Charakter generiert werden. Dieser Ansatz dient ebenfalls der zuvor erwähnten Anonymisierung, ch der Vorbeugung aufgrund individueller Ereignisse Teilnehmer D sagt, dass er sein Gesicht zeigen und seine Erfahrungen teilen will, also, dass es sogar sein Wunsch ist. Er möchte auf Anonymität verzichten. Andere Teilnehmer*innen des Workshops bestärken ihn dabei. Für nutzende Betroffene soll es möglich sein sich auf anonyme Weise zu informieren und beraten zu lassen. 	<ul style="list-style-type: none"> Anonymisierung der mitwirkenden Betroffenen steht nicht explizit in der Projektbeschreibung. → Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass den mitwirkenden Betroffenen das Thema aufgrund von Scham/Beschämungserfahrung gen wichtig war, es daher im Rahmen des partizipativen Prozesses eingebracht haben und aufgrund dessen diese spezielle Form der Darstellung (Zeichentrick mit modellierten Figuren) gewählt wurde. Die mitwirkenden Betroffenen haben ihre jeweilige Figur, die sie im Video repräsentiert, mit professioneller Unterstützung selbst (mitgestaltet) modelliert. Teilnehmer E zeigt auf eine Person machen zu können. (Anzumerken ist an dieser Stelle, dass dieser Prozess im Rahmen von „Jamal-Al-Khatib“ viel Zeit in Anspruch genommen hat und als besonders wichtig eingeschätzt wird. Turn bediente sich dabei der Methode der Biographiearbeit.) Die Turn-Mitarbeiter*innen haben hervor, dass Teilnehmer*innen, die bereit sind, ihr Gesicht (und ihre Geschichte) für ein Projekt zur Verfügung zu stellen, eine bemerkenswerte Ressource darstellen, die genutzt werden sollte. 	<ul style="list-style-type: none"> Anonymisierung Es wurde die fiktive, anonyme Figur Jamal al-Khatib erstellt. Diese Figur erzählt über Themenkomplexe die aus Texten, autobiographischen Erzählungen aus narrativen Einzel- und Gruppeninterviews (narrative Biographiearbeit), Reflexionen und intensiver gemeinsamer mit den Überlegungen herausgearbeitet werden. D. H. die erzählten Inhalte der Jugendlichen werden nicht 1:1 in die Videos übernommen. Die Inhalte werden stattdessen um Themenkomplexe neu aufgebaut und von Jamal al-Khatib anonym wiedergegeben. Zwei Vorteile: <ol style="list-style-type: none"> 1. bietet Schutz für die beteiligten jugendlichen Aussteiger 2. breitere Identifikationsmöglichkeiten durch „comichafte Überhöhung“ – Jugendliche können die Figur eher als „rolendet“ betrachten (vgl. Reicher / Lippe 2019/60 – 62) Gesicht zeigen nicht in allen Videos trat die anonyme Figur Jamal al-Khatib auf. In Nebenvideos wurden auch Personen sichtbar interviewt. So gab es in der zweiten Staffel von Jamal al-Khatib neben den Hauptvideos auch die Kampagnenbegleitenden Videoformate „jamal feat“. Hier wurden Personen des öffentlichen Lebens, ohne Anonymisierung zu 	<p>Identität mitwirkender Betroffener</p> <p>- Soll gewahrselset werden.</p> <p>- Biographiearbeit über Hauptteil</p> <p>- Gesicht/ Stimme/ Geschichte zeigen</p> <p>- Als Möglichkeit, wenn Interessent*innen = optionaler Nebenteil</p> <p>Zielgruppe:</p> <p>- Dialoggruppe</p> <p>= mitwirkende Betroffene</p> <p>Online Dialoggruppe = zu erreichenden Menschen mit Armutserfahrung</p> <p>- Anonym Mediennahale ansehen</p> <p>Sich anonym informieren/ beraten lassen/ in Dialog treten.</p> <p>Über Privatsals oder verschlüsselte Kommunikationswege</p> <p>Information bekommen, Beratung stattfinden,</p>

Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Bernhard Grundner**, geboren am **23.11.1983** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am **13.05.2020**



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Susanna Spindler**, geboren am **27.08.1995** in **St. Pölten**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am 13.05.2020

